

Klaus Holzkamp

Rassismus und das Unbewußte in psychoanalytischem und kritisch-psychologischem Verständnis

Vorbemerkung

Wer öffentlich über gesellschaftliche Voraussetzungen, politische Konsequenzen, soziale Bedingungen etc. von Rassismus nachdenkt, der muß damit rechnen, ziemlich bald auf eine entscheidende Lücke seiner Analysen hingewiesen zu werden: Die Vernachlässigung der »subjektiven«, »psychischen«, »emotionalen« Seite des Rassismus. So scheint mir Elisabeth Rohr nur eine unter SozialwissenschaftlerInnen mehr oder weniger verbreitete Stimmungslage auszudrücken, wenn sie schreibt, all die Diskussionen etwa um »offenen und versteckten Rassismus, um Klasseninteressen, um Realität und Vision einer multikulturellen Gesellschaft« erfaßten sicherlich »Teile, vielleicht sogar wesentliche Teile des Problems ... Und doch scheinen sie mir da zu kurz zu greifen, wo sie die Gefühlsdimensionen außer acht lassen. Denn offensichtlich ist ja, daß die Auseinandersetzung mit Fremdenangst, Fremdenfeindlichkeit und Fremdenhaß auch eine Auseinandersetzung mit Gefühlen ist, nämlich mit Angst, Feindseligkeit und Haß« (1993, S.133).

Nun kann ich – zumal als Psychologe – gegen allgemeine Appelle, bei der Rassismus-Analyse doch auch das Subjektive, Emotionale, o.ä. gebührend zu berücksichtigen, für sich genommen schwerlich etwas einwenden. Jedoch gewinnen derartige Forderungen dadurch an Kontur und Diskussionswürdigkeit, daß dabei meist wie selbstverständlich auch über die *Art der Herangehensweise* an den subjektiven Aspekt des Rassismus vorentschieden wird: Nicht nur für die AutorInnen, die die Beachtung dieses Aspektes reklamieren, sondern auch für die gesamte sozialwissenschaftliche WissenschaftlerInnen-Gemeinde (außerhalb der akademischen Psychologie im engsten Sinne) scheint offensichtlich weitgehend klar, daß damit das Eingreifen der Psychologie, d.h. aber: der *Psychoanalyse*, in die Rassismus-Diskussion gefordert ist.

Sicherlich gibt es für diese Gleichsetzung, wenn man nur die globalen Trends im Auge hat, gute Gründe: Die akademische Fachpsychologie ist ja – aufgrund ihrer »einzelwissenschaftlichen« Selbstisolation – bei allgemeineren sozial- und politikwissenschaftlichen Auseinandersetzungen kaum präsent – und hätte mit ihrer psychometrischen Vorurteils- und Einstellungsforschung bzw. ihren »nomologisch« entleerten Lern- und Kognitionstheorien wohl auch nicht viel Wesentliches dazu beizutragen (vgl. Holzkamp, 1993, 1994); so bleibt hier eben nur die Psychoanalyse als sich in die Debatte einmischender Gesprächspartner sichtbar und steht naturgemäß für die gesamte Psychologie.

Dies kann aber natürlich nicht bedeuten, daß aufgrund einer solchen Monopolstellung die psychoanalytischen Beiträge zur Rassismus-Diskussion unproblematisiert bleiben müßten oder dürften. Es scheint mir im Gegenteil gerade deswegen wichtig, die Vorstellungen der Psychoanalyse über die Entstehungsbedingungen von Rassismus, die Eigenart »rassistischer« Persönlichkeiten und/oder Handlungen, das Verhältnis von »Rassisten« zu »Nicht-rassisten«, vor allem aber die hinter alledem stehende Auffassung über die Art der *Vermittlung* zwischen den (ja stets eingeräumten) gesellschaftlich-sozialen Charakteristika und Bedingungen von Rassismus und seiner individuell-subjektiven Seite möglichst eingehend zu analysieren. Dabei muß es auch und wesentlich darum gehen, die *Konsequenzen* der psychoanalytischen Sichtweise

für die wissenschaftliche Konzeptualisierung von Rassismus als Gesamtphänomen, damit für das Verständnis der Eigenart und der Perspektiven des politischen Kampfes gegen Rassismus herauszuarbeiten. Dies schließt die Klärung der Frage ein, ob man »Rassismus« als »subjektives« Phänomen tatsächlich so verstehen *muß* wie die Psychoanalyse oder ob nicht vielleicht jenseits der Alternative Akademische Psychologie-Psychoanalyse noch andere (bisher weniger öffentlich durchgesetzte) Theoretisierungen menschlicher Subjektivität möglich sind, mit denen etwaige fragwürdige konzeptionelle, d.h. auch praktisch-politische Konsequenzen der psychoanalytischen Herangehensweise an das Rassismus-Problem eher vermeidbar sind – wobei als Kandidat für eine solche alternative Konzeption hier die Rassismus-Konzeption der kritisch-psychologischen Subjektwissenschaft eingebracht werden soll. – Damit sind die wesentlichen Gesichtspunkte des folgenden Argumentationsganges markiert.

Psychoanalytische Deutungen des Rassismus als individualpathologische Erscheinung

Das gängige (auch durch psychoanalytische Institutionen und Verbände aus berufspolitischen Gründen unterstützte) Verständnis von Psychoanalyse ist ihre Bestimmung als *klinisch-therapeutische Theorie und Technologie*, die es also primär mit *psychischen Störungen*, »neurotischen« Erscheinungen o.ä. und deren Behandlung zu tun hat, und deren genuines Erfahrungsfeld in der Therapeut-Patient-Beziehung zu suchen ist. Allerdings haben PsychoanalytikerInnen, die sich in diesem Sinne als »TherapeutInnen« verstehen, bekanntlich dennoch – anders als ExponentInnen anderer therapeutischer Richtungen – immer wieder auch zur Erklärung besonders auffälliger und umstrittener politisch-gesellschaftlicher Erscheinungen – vom Faschismus über die Studentenrevolte bis zu spezifischen Jugendproblemen (Narzißmus als »neuer Sozialisationstyp«) – beitragen wollen. Dementsprechend muß es nicht verwundern, daß von dieser Position aus auch in die laufenden Debatten über »Rassismus« eingegriffen wird – was an einem Artikel von Anita Eckstaedt, »Der fremde Feind und das eigene Unheimliche« (1993) exemplifiziert werden soll:

Eckstaedt räumt zunächst ein, daß sie als Analytikerin zum »Thema der Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit« nicht auf der Ebene von »Gruppenzusammenhängen« und »Massenerscheinungen« Stellung nehmen, sondern nur psychische »Grundkonstellationen und Entwicklungen« schildern könne. Jedoch sei das »Wissen von Grundstrukturen, wie der Mensch bewußt oder unbewußt zu leben und zu handeln in der Lage ist« als Voraussetzung seiner »Entwicklung in die Erwachsenenwelt« zum wirklichen Verständnis der »heutigen Veränderungen in unserer Gesellschaft« wesentlich: »Erwachsenheit bedeutet, die Paradoxien des Lebens auszuhalten« (S.105). Das Scheitern dieses Reifungsprozesses umschreibt Eckstaedt als regressive »Persistenz einer oral-oder analnarzißtischen Welt«, die »Kennzeichen kranker Persönlichkeitsstrukturen« sei (S.118). Dies wird von der Autorin u.a. an »zwei Fallbeispielen, in denen im frühesten Kindesalter einmal Verwöhnung und einmal Entbehnung

im Vordergrund stand«, veranschaulicht, indem sie die »zwangsläufig eintretenden Fehlentwicklungen« darstellt, »die nicht nur unfruchtbar für die Persönlichkeit selbst, sondern auch unfruchtbar in der Objektbeziehung bleiben und dann in Ausbrüchen von Machtmißbrauch, Destruktion und Gewalt enden – Handlungen gegen das Leben« (S.105). Das erste Fallbeispiel wird als »Träumerischer Größenwahn« durch »(v)erwöhnende Zuwendung« gekennzeichnet (S.111). Das zweite Fallbeispiel firmiert unter der Überschrift »Reaktiver – gereizter Größenwahn« durch eine »Mangelsituation von Zuwendung« (S.124) etc.

In den lebensgeschichtlichen Analysen und Interpretationen Eckstaedts klingen – auf dem Hintergrund des traditionellen psychoanalytischen Vokabulars – Konzepte zur Erklärung von »Fremdenfeindlichkeit« o.ä. an, die (wie sich noch zeigen wird), mit unterschiedlicher Gewichtung generell für die psychoanalytische Sicht auf dieses Problem charakteristisch sind: Aus der frühen Symbiose mit der Mutter stammende Omnipotenz-Phantasien, »wonach nur das zu mir Gehörige gut, das nicht zu mir Gehörige ausstoßenswert ist«: »Eine so gewordene Struktur wird zur eigenen Entlastung immer ein sogenanntes Feindbild gebrauchen. Fremdenfeindlichkeit ist in ihr vorgezeichnet« (S.122) – Die aus dem Unbewußt-Werden libidinöser und aggressiver Impulse entstehende Qualität des »Unheimlichen« der eigenen Befindlichkeit als Fremdheit des Vertrauten (dies unter speziellem Bezug auf Freud 1919/1966). – Die Entlastung des dadurch bedrohten psychischen Apparats mittels Abspaltung alles Nicht-genehmen (S.120) und dessen Projektion/Verschiebung auf die wirklichen Fremden, die sich »als Empfänger für das zur Projektion bereitliegende Material am besten« eignen: »Der Fremde ist in der neuen Situation nicht nur ahnungs- sondern auch hilflos gegenüber Vorbehalten und der Identifizierung mit Vorurteilen...Die abgelehnten eigenen Gefühle wie Gier, Neid und Eifersucht ... werden aktualisiert und verschoben ... Die eigenen unerwünschten Affekte lassen sich nun am Außenstehenden, Fremden scheinbar erkennen und bekämpfen« (S.129) etc.

Eine i.w.S.»klinische« Sichtweise, von der aus »Rassismus« als Resultat von in der frühen Kindheit erworbenen individuellen Störungen der Persönlichkeits- bzw. Charakterstruktur aufgefasst wird, findet sich indessen nicht nur in Form von Verallgemeinerungen aus der eigenen therapeutischen Arbeit mit Patienten, sondern hat auch in allgemeinere psychoanalytische Konzeptualisierungen rassistischer Phänomene Eingang gefunden. Letztlich könnte man sogar Adornos berühmte Studie über den »autoritären Charakter« als individueller Prädisposition für antisemitische und rassistische Vorurteilshaftigkeit dazu rechnen (Adorno u.a. 1968/69; ich habe dies kürzlich in einem Artikel über anti-rassistische Erziehung angesprochen: Holzkamp 1994, S.43). Einschlägiger und relevanter für die gegenwärtige Diskussion sind m.E. jedoch psychoanalytische Erklärungsversuche wie die des Rassismus-Forschers Léon Poliakov (Centre

National de Recherche Scientifique, Paris), welche deswegen ebenfalls – wiederum exemplarisch – kurz gekennzeichnet werden sollen:

Nach Poliakov u.a. (1979) reichen historische und soziologische Analysen nicht aus, um das Phänomen »Rassismus« hinreichend zu verstehen: Es bliebe dabei nämlich unerklärt, warum er in einem solchen Maß von Menschen Besitz ergreifen könne und gegen vernünftige Argumente so resistent sei. Dies verweise darauf, daß der Rassismus »im menschlichen Unbewußtsein einen starken Widerhall findet« (S.175), was nur durch Rückgriff auf die Freudsche Psychoanalyse begreiflich gemacht werden könne.

Im Mittelpunkt von Poliakovs Versuch einer Deutung der subjektiven Resonanz des Rassismus steht (in einer bestimmten Variante) die Omnipotenztheorie und (hier weniger ausgeprägt) Projektionstheorie der »Fremdenfeindlichkeit«, wie sie uns schon in Eckstaedts einschlägigen Ausführungen begegneten: Am Anfang seiner Entwicklung (so Poliakov) lebt das Kind noch in einer ursprünglichen Symbiose mit seiner Mutter und erlebt sich selbst als einheitliches zwiesgeschlechtliches Wesen diesseits der Trennung zwischen Junge und Mädchen. Danach »setzt ein Differenzierungsprozeß ein, in dessen Verlauf sich das Kind mehr und mehr von seiner Mutter trennt, eine Trennung, die als Mangel, als unersetzlicher Verlust empfunden wird, der die ganze Kette der Trennungen und Verluste, die von nun an die Geschichte dieses Menschen ausmachen, erklärt. Damit hat die ursprüngliche Allmacht, die Befriedigung durch sofortige Wunsch-erfüllung ein Ende ... Der Ödipuskomplex bezeichnet endgültig den Punkt, an dem der Mensch Zutritt zum Symbolischen, das heißt zum Gesetz, zur Kultur und zur Sprache, aber ebenso zum »Ich« erlangt. Das Kind muß auf seine Mutter verzichten, die ihm nicht mehr »gehört«, um sich mit seinem Vater identifizieren zu können, der ihm den Weg zum »Erwachsenen« weist. Es entdeckt also, daß es kastriert ist, indem es entdeckt, daß es keinen Phallus hat«. Phallus ist hier nicht einfach ein anderer Ausdruck für Penis, und Kastration heißt nicht einfach, daß eine Person, nämlich die Mutter, dem Kind als Wunschobjekt versagt ist. »Da der Phallus in Wirklichkeit Symbol der Allmacht ist, die diesem ursprünglich doppelgeschlechtlichen Wesen – dem Kind – zugehört, muß der kleine Knabe wie das kleine Mädchen ihn verlieren. Ob Knabe oder Mädchen, das Kind entdeckt, daß es nicht vollständig, allmächtig, Mann und Frau zugleich, der Androgyn der Legenden und Mythen ist, der sich selbst zeugt, weil er zwiesgeschlechtlich ist – kurz, daß es all das nicht ist, was es unbewußt sein will« (S.177).

Der »Rassist« ist nun nach Poliakov dadurch gekennzeichnet, daß er diesen entbehrensreichen Entwicklungsweg zum Erwachsenwerden regressiv weg-leugnet und sich unbewußt in seinen ursprünglichen Zustand der Omnipotenz rückphantasiert. »Es läßt sich also sagen, daß der Rassist von der Notwendigkeit besessen ist, seine eigene Kastration, seine Grenzen und damit seinen Tod zu leugnen. Aber gleichzeitig rückt er in die Nähe des schweren Neurotikers, der

den unbewußten Wunsch hegt, irgendwie in jenen Urzustand zurückzukehren, der vor der Ausformung des Ich liegt und in dem er mit seiner Mutter eins war« (S.179). Dabei erweckt der »Andersrassige« als Inbegriff des Menschen, der sich am meisten von ihm selbst unterscheidet, im Rassisten genau die Vorstellung, die er – um seine unbewußte All-Einheits-Phantasie aufrecht zu erhalten – mit all seinen Kräften zu verdrängen suchte: die Vorstellung der »eigenen Kastration«. So komme ich (als Rassist) dazu, »auf ihn meinen Wunsch, in den Mutterleib zurückzukehren, zu projizieren, und das führt mich schließlich dazu, diesen Anderen bewußt vernichten zu wollen« (S.179). Da der »Andersrassige« also per Projektion die eigenen unbewußten Wünsche verkörpert, empfindet »der Rassist« diesen »immer als bedrohlich..., daher das Gefühl...des Unheimlichen, das im Rassisten eine Angst erzeugt, von der er sich nur befreien kann, indem er sein Opfer vernichtet« (S.180, auch hier unter Bezug auf Freuds Artikel »Das Unheimliche«), etc.

Wenn man die Rassismus-Konzeptionen von Eckstaedt und Poliakov vergleicht, so wird zunächst deutlich, daß – trotz Unterschieden der Deutungslogik im Einzelnen (die wohl im wesentlichen dem durch Lacan beeinflussten französischen Psychoanalyseverständnis Poliakovs geschuldet sind) – beide Ansätze die zentralen, um die Omnipotenz- und Projektionstheorie angeordneten Deutungsmuster des Rassismus gemeinsam haben. Vor allem aber bekräftigt sich, daß nicht nur bei Eckstaedt (wo dies aus dem Bezug auf die unmittelbare klinische Erfahrung begreiflich wird), sondern auch bei Poliakov – obwohl seine Darlegungen explizit in allgemeineren gesellschafts- und kulturtheoretischen Zusammenhängen stehen – »Rassismus« im Kontext eines »therapeutischen« Psychoanalyseverständnisses als Inbegriff psychischer »Gestörtheit«, also individualpathologisches Phänomen aufgefasst ist. So geht aus einem der schon angeführten Zitate hervor, daß nach Poliakov der Rassist »in die Nähe des schweren Neurotikers« zu rücken sei. An anderer Stelle wird von ihm wo möglich noch deutlicher der »unbewußte sexuelle – und vor allem der neurotische, pathologische – Charakter des Rassismus« hervorgehoben (S.182). Dabei kann (wenn dies bei ihm auch nicht im Einzelnen pathogenetisch hergeleitet ist) der »Rassist«, von dem Poliakov häufig in personalisierender Redeweise spricht, durchaus als Spielart »kranker Persönlichkeitsstrukturen« im Sinne Eckstaedts eingeordnet werden, etc.

Es liegt auf der Hand, daß mit einem solchen Konzept von »Rassisten« als gestörten Persönlichkeiten große Probleme heraufbeschworen werden, wenn es darum geht, die Vermittlung zwischen der frühkindlichen Pathogenese eines so verstandenen Individual-Rassismus und dem Rassismus als gesellschaftlicher Bewegung verständlich zu machen: Wie soll es denn erklärlich werden, daß »Rassisten« jeweils gerade unter bestimmten historisch-gesellschaftlichen Bedingungen massenhaft auftreten? Muß man gemäß dem individualpathologischen Denkmodell nicht angesichts dieses Problems zu der relativ unsinnigen

Annahme greifen, dies sei eben auf eine Häufung pathogener Familienkonstellationen in der (jeweils viele Jahre zurückliegenden) Kindheit der jetzigen Rassisten zurückzuführen? Gerät man nicht auch, wenn man (um diese problematische Konsequenz zu vermeiden) annimmt, unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen würden (auf die benannte individualpathologische Weise zustandegekommene) latente Rassismen aktualisiert und kämen so zum Ausbruch, in einen gravierenden Begründungsnotstand: Wo kommen denn plötzlich die vielen »latenten« Rassisten her, und was sind das für Verhältnisse, die das massenhafte Coming-Out jener rassistischen »Neurotiker« begünstigen, die nicht nur als Skinheads Gewalttaten gegen Nichtdeutsche verüben, sondern auch in den Medien und in der Politik Einfluß gewinnen, und woher kommt es, daß solche Leute dann auch noch von vielen anderen (Neurotikern?) gewählt werden? Es erscheint verständlich, daß die betroffenen Psychoanalytiker zu derart kniffligen Anfragen nicht gern Stellung nehmen, sondern sich lieber – wie Eckstaedt – aus der eigenen Zuständigkeit herausnehmen (s.o.), oder – wie Poliakov – damit begnügen, lediglich in Schlußbemerkungen »die Aufmerksamkeit auf eine grundlegende theoretische Forderung« zu lenken: »Um die großen Ausbrüche des Rassismus besser zu begreifen, muß man immer die Ergebnisse ... der psychoanalytischen Untersuchung in eine historische Perspektive rücken, um dem Gewicht der äußeren Verhältnisse Rechnung zu tragen« (S.194f) – dies, ohne irgendwo genauer zu sagen, wie dies zu bewerkstelligen wäre.

Sollen wir also im weiteren die Analyse der angedeuteten Schwierigkeiten vertiefen und darin unsere angekündigte kritische Diskussion der Implikationen und Konsequenzen psychoanalytischer Rassismus-Deutungen zu begründen versuchen? Dies hätte sicherlich nur dann seine Berechtigung, wenn man den therapeutisch-individualpathologischen Grundansatz als für die Psychoanalyse konstituierend ansehen dürfte, so daß hier mit der Kritik deren Sichtweise auf den Rassismus überhaupt getroffen wäre. Nun gibt es aber ganze Forschungsrichtungen, die eine solche Therapeutisierung explizit zurückweisen und sich dennoch dezidiert als psychoanalytisch verstehen, wie die (auf Georges Devereux zurückgehende und im deutschsprachigen Raum von Fritz Morgenthaller und Paul Parin in Zürich begründete) »Ethnopsychanalyse«, in der auf dem Weg über den interkulturellen Vergleich der historisch bestimmten gesellschaftlichen Realität in der psychoanalytischen Theorie und Forschung Geltung verschafft werden soll (vgl. etwa Parin 1976). So spricht Mario Erdheim, heutiger Exponent der Züricher Schule, programmatisch vom »therapeutischen Selbstmißverständnis« der Psychoanalyse: »Die Therapeutik, unter deren Schutz Freud sich auf das Unbewußte einließ, muß heute aufgegeben werden, wenn man weiterhin das Unbewußte erforschen will. Das heißt, daß es nicht mehr die Beziehung Therapeut-Patient sein soll, in der das Unbewußte erforschbar gemacht werden soll, sondern die Beziehung zwischen dem Forscher und

dem Informanten« (1988, S.66). Entsprechend hebt er ausdrücklich hervor, Zusammenhänge zwischen gesellschaftlich-institutionellen Verhältnissen und individuellen Lebensäußerungen dürften nicht »individualpathologisch« erklärt werden (z.B. 1988, S.271 und 276). Vor diesem theoretischen Hintergrund spezifiziert sich auch die psychoanalytische Herangehensweise an die Rassismus-Problematik, so, wenn Elisabeth Rohr darlegt, sie wolle, statt »individualpsychologische oder gar diagnostische Vermutungen über die Fremdenfeindlichkeit anzustellen«, sich »auf sozialpsychologische, und vor allem ethnopsychanalytische Überlegungen konzentrieren. Denn einerseits scheint mir Fremdenfeindlichkeit mehr ein sozialpsychologisches Gruppen- und Massenphänomen, denn ein individuelles Schicksal zu sein... andererseits beschäftigt sich ja gerade die Ethnopsychanalyse von Haus aus mit der Erforschung fremdkultureller Phänomene, und ist von daher in besonderem Maße geeignet, Auskunft über unbewußte Dimensionen im Erleben von Fremdheit zu erteilen« (1993, S.134).

Aus alledem geht hervor, daß wir uns die Sache zu einfach machen würden, wenn wir uns bei der Diskussion der psychoanalytischen Rassismus-Deutungen auf die erwähnten Unverträglichkeiten zwischen der individualpathologischen und der gesellschaftlichen Dimension des Rassismus kaprizierten: Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß mit der Ethnopsychanalyse ein theoretischer Entwurf vorliegt, der die klinisch-therapeutischen Selbstbeschränkungen der klassischen Psychoanalyse hinter sich lassen und von da aus die (so der programmatische Titel eines Hauptwerks von Erdheim, 1984) »gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit« auf neuer Basis konzeptualisieren und erforschen will. Ich kann dies hier natürlich nicht umfassend erörtern und wende mich deshalb, um die sich daraus ergebenden Gesichtspunkte im weiteren Argumentationsgang berücksichtigen zu können, gleich den ethnopsychanalytischen Erklärungsansätzen zum Rassismus-Problem zu.

Die ethnopsychanalytische Konzeption des Rassismus

Der eingehendste Beitrag der Ethnopsychanalyse zur laufenden Rassismus-Diskussion ist (soweit ich sehe) Mario Erdheims Aufsatz von 1993, »Das Eigene und das Fremde: Über ethnische Identität«. Weniger ausführliche Texte mit gleicher argumentativer Stoßrichtung wurden bereits 1988 (»Zur Ethnopsychanalyse von Exotismus und Xenophobie«, S.258-265) und 1992 (»Fremdeln. Kulturelle Unverträglichkeit und Anziehung«) von ihm veröffentlicht. Die Art und Weise, in der hier (wie schon aus den Titeln ersichtlich) das Phänomen der »Fremdheit« in den Mittelpunkt gestellt und entfaltet wird, ergibt sich dabei aus der spezifischen ethnopsychanalytischen Herangehensweise, in deren Kontext Erdheim das Rassismus-Problem von der Frage her aufgerollt, »weshalb das Fremde so leicht Aggressionen auf sich zu ziehen vermag« (1993, S.166). Diesen Frageansatz entwickelt er zunächst auf der *familialen Ebene*:

»Das Bild dessen, was fremd ist«, so Erdheim, »entsteht im Subjekt sehr früh, und zwar fast gleichzeitig mit dem Bild dessen, was uns am vertrautesten ist, dem Bild der Mutter. In seiner primitivsten Form ist das Fremde die Nicht-Mutter, und die bedrohliche Abwesenheit der Mutter läßt Angst aufkommen«. Dabei kann diese Angst vom Kind auch überwunden werden »dank der Faszination, die das Fremde ebenfalls ausübt. Unser Verhältnis zum Fremden ist immer ambivalent: wir haben Angst davor und gleichzeitig vermag es uns auch zu faszinieren«. Durch dieses Moment der Faszination bietet »das Bild vom Fremden, die Fremdenrepräsentanz« dem Kind »eine Alternative, indem es« ihm »ermöglicht, auch eine Beziehung zu Personen aufzunehmen, die nicht seine Mutter sind« (S.166). Um die damit gegebenen Chancen der Lebenserweiterung wahrnehmen zu können, muß das Kind jedoch immer neu ein Entwicklungshindernis überwinden, das aus der Funktionalität der Fremdenrepräsentanz für die Lösung von familialen Konflikten – Erdheim spricht hier von ihrer »psychohygienischen Funktion« – entsteht: nämlich die Projektion all dessen, was dem Kind an der Mutter, dem Vater, den Geschwistern und (vor allem) an ihm selbst bedrohlich erscheint, in die Fremdenrepräsentanz: »Nicht die Mutter ist böse, man sah nicht Wut und Haß in ihren Augen, sondern der Fremde ist es, und bei ihm erkennt man den Haß. Dasselbe geschieht mit den eigenen verpönten Wünschen: man hat sie nicht mehr selbst, sondern die anderen, die fremden Menschen haben sie. So vermag sich die Fremdenrepräsentanz zu einer Art Monstercabinet des verpönten Eigenen zu entwickeln«. Die naheliegenden Vorteile einer solchen unbewußten Strategie werden dabei in dem Maße zunichte gemacht, wie »das Eigene keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr bietet und der Zugang zum Fremden vermauert bleibt, so daß man am Eigenen allmählich verdorrt. Dies ist auch der Moment, in dem man am leichtesten gewalttätig wird. Mit Gewalt versucht man die eigene Angst zu beruhigen – man ist ja aktiv und kämpft gegen das Böse, merkt dabei aber nicht, daß das Böse gar nicht im anderen, sondern in einem selbst liegt. So wird dieser Kampf immer vergeblich bleiben, denn die Aggression kommt nie an ihr Ziel, das Böse zu vernichten, sondern muß sich das Böse immer wieder neu erschaffen, sich immer neue Verfolgungsziele setzen« (S.167). – Mit dieser Entfaltung der frühkindlichen Dynamik von »Fremdenrepräsentanz« ist die *individualgenetische Grundkonstellation* entworfen, nach der von Erdheim die weiteren Ebenen der Vermittlung zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Dimension von Fremdenhaß/Rassismus modelliert werden.

Dabei arbeitet Erdheim zunächst die Isomorphie zwischen der Dynamik der Fremdenrepräsentanz auf individueller familialer Ebene und auf der *Ebene der Ethnie bzw. Kultur* heraus: Die Ambivalenz und der mögliche Antagonismus zwischen Eigenem und Fremden wiederholt sich, so Erdheim, auf dieser Ebene in der Ambivalenz/im Antagonismus zwischen *Familie und Kultur*. Die Kulturentwicklung im Ganzen, damit auch der Ausgriff des einzelnen über die

familialen Schranken hinaus in die Kultur hinein, wird (hier folgt Erdheim dem für die Ethnopschoanalyse konstitutiven Grundkonzept der strukturalen Ethnologie von Lévy-Strauss) durch das »Inzesttabu« ermöglicht bzw. erzwungen, das die »Verbote« umschreibt, »die das Individuum aus seinem Verwandtschaftssystem herauslösen und ihm die Verbindung mit Individuen, die nicht zu seiner Familie gehören, nahelegen« (S.169). Kultur entsteht dieser Konzeption nach generell mit der Auseinandersetzung zwischen dem Eigenen und dem Fremden auf ethnischer Ebene: Das Fremde wird hier so assimiliert, daß es zum Bewegungsmoment der Entwicklung des Eigenen werden kann. Dies bedeutet, daß der Kultur, da sie aus der Begegnung mit dem Fremden entsteht, immer »etwas *Fremdes und Unheimliches* anhaften« wird (S.170, Hervorh. K.H.). Diese Erfahrung des Unheimlichen kann produktiv verarbeitet, sie kann aber auch durch Negierung der Ambivalenz zur Abschottung und Aggression gegen das Fremde führen: »Aus dieser Sicht erscheint die Fremdenfeindlichkeit als eine die Kultur als Ganzes bedrohende Tendenz. Gewalt gegen Fremde wird zu einem Symptom, das auf eine Erschöpfung der Kultur in ihrem Veränderungspotential hinweist« (S.170).

Der produktive Widerspruch zwischen Familie und Kultur bringt nun in dieser Lesart auch für das sich entwickelnde *Individuum* besondere Anforderungen und Krisenanlässe mit sich. Die Lebensphase, in welcher diese Krisen bewältigt werden müssen, ist in (ethno)psychoanalytischer Sicht die *Adoleszenz*, in der nach der Latenzzeit die mit dem Untergang des Ödipuskomplexes verdrängten Konflikte wiederum ins Bewußtsein drängen und auf neuem Niveau verarbeitet werden müssen: »Während es in der frühen Kindheit darauf ankommt«, die »vom ›Es‹ ausgehende Bewegung an die Familie anzupassen und die entsprechenden Ich-Funktionen auszubilden, geht es in der Adoleszenz darum, die Es- Bewegung auf Gesellschaft und Kultur zu übertragen. Der pubertäre Triebdurchbruch lockert die im Rahmen der Familie gebildeten Ich-Strukturen und ermöglicht eine nicht mehr nur auf die Herkunftsfamilie bezogene Neustrukturierung der Persönlichkeit« (S.179). Von da aus versteht sich, daß in dieser Sichtweise die Adoleszenz auch die Lebensphase ist, in der beim Scheitern der neuen Integrationsanforderungen Fremdenfeindlichkeit mit besonderer Heftigkeit ausbrechen kann. So entwickelt Maya Nadig, enge Mitarbeiterin von Mario Erdheim, ihre Analysen zur »Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus« (1993) wesentlich von der »Adoleszenz« her: »In den folgenden, nach ethnopschoanalytischen Gesichtspunkten strukturierten Überlegungen ... möchte ich ... ausgehend von den *Skins* und ihren Gruppen ... darstellen, wie die psychodynamischen Prozesse der Adoleszenz Jugendliche zu besonders sensiblen Empfängern für gesellschaftliche Spannungen machen. Meine These ist, daß die regressiven Bewältigungsmechanismen der Projektion, Spaltung und Idealisierung, die in der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen, auch häufig benutzte Bewältigungsformen einer breiten Schicht von Bürgern

und Politikern sind« (S.264f). »Narzißtische Selbstbesetzung führt zu Größen- und Allmachtsphantasien, die das Realitätsprinzip relativieren. Eine periodische Schwächung des *Über-Ichs* entsteht...«. »In einengenden oder desintegrierenden Verhältnissen werden Regression, Größenphantasien und Über-Ich-Aufweichung zu gefährlichen Momenten möglicher Dekompensation« (S.267). »*Projektion, Spaltung und Identifikation* sowie *Entwertung oder Idealisierung, Haß und Aggression* sind dann die wichtigsten Funktionsweisen, um mit diesen Konflikten fertig zu werden – Im Alltag erscheinen sie in Form von Vorurteilen.« So ist das »Ausmaß der *Gewalttätigkeit* auch als Versuch« zu verstehen, »narzißtische Verwundungen und Beschämungen ungeschehen zu machen« (S.268).

Die Dynamik der Fremdenrepräsentanz, wie sie in der Familie entsteht und den Widerspruch zwischen Familie und Kultur auf ethnischer Ebene prägt, charakterisiert nun, so Erdheim, das Verhältnis von Eigenem und Fremden auch auf einer dritten Ebene, der des (*National*)staates: Dieser verdanke seine Entstehung wesentlich dem Umstand, daß die endlosen Auseinandersetzungen zwischen den Ethnien nur durch eine übergeordnete Instanz beruhigt werden konnten: »Der Aufbau einer nationalen Identität ging allerdings Hand in Hand mit der Zerstörung der ethnischen Identitäten. Die Staatsbürger sollten sich nicht mehr mit ihrem Stamm oder ihrer Religion identifizieren und daraus Selbstbewußtsein gewinnen, sondern mit ihrer Nation. Es entstand eine Art Identitätsvakuum, in das die Versatzstücke einer nationalen Identität eindringen. Diese sollte immer brüchig bleiben, da sie in erster Linie durch die Entwertung des (nationalen) Gegners ihren Wert zu beweisen suchte« (S.172f). »Mit der Entstehung des Nationalstaates kam es zu einer zunehmenden Erhitzung der Kultur« (diese Formulierung gründet sich in Lévy-Strauss' Unterscheidung zwischen »kalten« und »heißen« Kulturen), »wobei sich deren Wandel beschleunigte. Die kulturelle Stabilität war kaum mehr aufrechtzuerhalten, und die gesellschaftliche Dynamik geriet außer Kontrolle« (S.173). Damit entstand, so Erdheim, eine neue Konstellation für die Entstehung von Fremdenfeindlichkeit, was er folgendermaßen auf den Punkt bringt: »1. Die durch den beschleunigten Kulturwandel zersetzten Identitätsformen setzen Angst frei: Orientierungslosigkeit, Sinnverlust, Verunsicherung und Ohnmacht breiten sich aus. 2. Diese Angst infantilisiert die Individuen, und es erfolgt ein Rückgriff auf die bewährte psychohygienische Methode. Durch Spaltungsmechanismen werden die negativen eigenen Anteile auf das Fremde projiziert. Die Fremdenfeindlichkeit nimmt zu: Die Fremden sind an allem Unglück schuld. 3. Diese Fremdenfeindlichkeit treibt die Individuen in erstarrte Identitätsformen, wie zum Beispiel den Rechtsradikalismus, zurück« (S.174).

In diesem Kontext können nun »Rassismus« wie »Nationalismus« als »Produkte einer gescheiterten ethnischen Identität« betrachtet werden. »Der Rassismus macht die ganze *Volksgemeinschaft* zur Familie und bringt den antagonistischen Pol der Kultur zum Verschwinden, und der Nationalismus wird

zu einer phantasmagorischen Wiedereinsetzung der Familie in die verlorenen Machtpositionen. In beiden Fällen wird verfolgt, wer nicht dazugehört. Die Ambivalenz gegenüber dem Fremden zerfällt und es werden nur noch seine negativen Valenzen erlebt. Die Unverträglichkeit zwischen den Kulturen resultiert also aus dem unverarbeiteten Antagonismus zwischen Familie und Kultur: Verkümmert dem Individuum die eigene Kultur zur Familie, so erlebt es fremde Kulturen als bedrohlichen Gegensatz« (S.178f). »Projektion und Spaltung stellen«, so akzentuiert Maya Nadig in diesem Problemzusammenhang die Vermittlung von individuellen Regressionsprozessen zur gesellschaftlichen Ebene, »den Kern der nationalistischen und rassistischen Ideologie dar, anhand derer der Kapitalismus und sich formierende Nationen in Krisenzeiten Ordnung und fiktive Einheit erzeugen« (1993, S.265).

»Begriffsrealismus« der Psychoanalyse und psychoanalytischer Diskurs

Sind nun in der damit skizzierten ethnopsychanalytischen Konzeption des Rassismus grundsätzlich andere Deutungs- oder Erklärungsprinzipien eingeführt als in den vorher dargestellten »individualpathologischen« Erklärungsansätzen der »klinischen« Psychoanalyse – und gehen diese Unterschiede wo möglich so weit, daß die benannten Schwierigkeiten bei der Vermittlung zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene von Rassismus dabei überwunden sind? – Es ist sicherlich nicht zu übersehen, daß gesellschaftliche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen rassistischer Erscheinungen in den dargestellten ethnopsychanalytischen Texten sehr viel detaillierter und differenzierter in die Überlegungen einbezogen sind als in den anderen psychoanalytischen Arbeiten – wobei Einflüsse nicht nur aus der strukturalen Ethnologie, sondern auch aus der marxistischen Gesellschaftstheorie unverkennbar sind. Bei etwas genauerem Hinsehen zeigt sich aber m.E. ebenso deutlich, daß – wenn herausgehoben werden soll, wodurch »Rassismus« konkret gekennzeichnet ist – immer wieder bestimmte Deutungsfiguren auftauchen, die allen Konzeptionen gemeinsam sind, also die *psychoanalytische* Sichtweise auf den Rassismus – unabhängig davon ob in *ethnopsychanalytischer* Ausprägung oder nicht – zu charakterisieren scheinen.

So ist offensichtlich die erwähnte »*Projektions-Theorie*« des Rassismus, der gemäß unverträgliche und verpönte eigene Erlebnisanteile auf die »Fremden« übertragen und in diesen bekämpft werden, weitgehend Allgemeingut psychoanalytischer Rassismus-Deutungen: Diese Erklärungsfigur findet sich mehr oder weniger deutlich in allen von mir angeführten Texten, bei Eckstädt, bei Poliakov, aber auch bei Erdheim, Nadig und Rohr. Auch, wenn man sich weiter umsieht, stößt man immer wieder darauf. So ist in dem berühmten, 1944 auf einem Symposium über Antisemitismus in San Francisco gehaltenen Vortrag »Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus« von Otto

Fenichel (einem führenden Psychoanalytiker der Generation nach Freud) zu lesen: »Die Begierde zu töten, die Liebe zum Schmutz und die hemmungslose sexuelle Gier suchen die Menschen sorgsam im eigenen Unbewußten zu verbergen. Eines der Abwehrmittel gegen die Bestrebungen des eigenen Unbewußten besteht in Projektionen, also darin, an anderen etwas zu sehen, dessen man sich bei sich selbst nicht bewußt werden möchte... Dem Antisemiten erscheinen die Juden als schmutzige, ausschweifende Mörder; er vermeidet es dadurch, sich dieser Neigungen bei sich selbst bewußt zu werden. Für ihn stellen die Juden die Verkörperung der Begierde zu töten und der niederen Sexualität dar« (1993, S.45). Ebenso findet sich bei Margarete Mitscherlich, die sich bekanntlich immer wieder als Psychoanalytikerin gegen gesellschaftliche Unterdrückung und Verfolgung engagiert, zur Erklärung von Antisemitismus und »Haß« gegen Fremde eine bestimmte Variante der Projektionstheorie, indem sie z.B. darlegt, während der Weltwirtschaftskrise »verhelfen« die »Juden als Minderheit mit anderen religiösen Wertvorstellungen... den Deutschen bei ihrer Suche nach einem Schuldigen für diese Entbehrungen und Erniedrigungen dazu, ihre bereitliegenden Haß- Rache und Neidaffekte auf... die Juden projizieren zu können« (1983, S.31ff); etc.

Auch andere grundlegende Deutungsfiguren sind psychoanalytischen und ethnopsychanalytischen Rassismus-Konzeptionen mehr oder weniger ausgeprägt gemeinsam. – Die erwähnte »*Omnipotenz-Theorie*«, die in Eckstaedts Darlegungen an wichtiger Stelle steht und den Mittelpunkt von Poliakovs Version bildet, findet sich zwar in Erdheims Rassismus-Texten nicht so ausgeprägt, ist dafür aber in vielen anderen Analysen von ihm – artikuliert als narzißtische Größen- und Allmachtsphantasien – sehr bedeutungsvoll (z.B. 1984, S.41ff u. 368ff); für Nadig dagegen gehört, wie gezeigt, der Rückgriff auf das »Aufblühen des Narzißmus« in »Größen- und Allmachtsphantasien« während der Adoleszenz unmittelbar in den Erklärungsrahmen für Rassismus. – Die Umschreibung des »Fremden« als »Unheimliches« im Sinne Freuds kann man (ob nun mit oder ohne ausdrücklichen Bezug auf seinen Aufsatz von 1919) nicht nur in den meisten der von mir zitierten Texten nachlesen, sondern etwa auch bei Fenichel: »Auch das eigene Unbewußte ist etwas Fremdes. Fremdartigkeit ist die Qualität, welche die Juden und die eigenen Triebe gemeinsam haben. Es ist dies ein Sonderfall von Freuds Erklärung für die allgemeine Erscheinung des psychologisch »Unheimlichen« (1993, S.46); etc.

Aus solchen Gleichartigkeiten der Erklärungsmuster ergibt sich – dies ist für unseren Argumentationsgang wesentlich – nun auch die Vergeblichkeit aller Versuche der Ethnopsychanalyse, den eigenen programmatischen Vorsatz der Überwindung des »therapeutischen Selbstmißverständnisses« und der »individualpathologischen« Verkürzungen der klassischen Psychoanalyse bei der Deutung des Rassismus konsequent umzusetzen. Sicherlich ist in den ethnopsychanalytischen Texten zur Kennzeichnung der Rassisten nicht von deren

»kranken Persönlichkeitsstrukturen«, von »schweren Neurosen« o.ä. die Rede. Auch wird der Rückgriff auf die frühkindliche Pathogenese des Rassismus ausgeprägter durch den Bezug auf gesellschaftliche Bedingungen, wie »einen- gende oder desintegrierende Verhältnisse« (Nadig), »beschleunigter Kultur- wandel« (Erdheim) etc., als Entstehungsbedingungen für Rassismus ergänzt. Entsprechend werden nicht einzelne Individuen als »Rassisten« vorgeführt, sondern wird Rassismus als »sozialpsychologisches Gruppen- und Massen- phänomen« (Rohr) zu verstehen gesucht, etc. Dennoch kann auch die Ethno- psychoanalyse – dies ist m.E. ganz offensichtlich – die Besonderheit rassisti- scher Erscheinungen nicht anders als in Termini *personaler Beeinträchtigung* und *reduzierter Zurechnungsfähigkeit* charakterisieren. Universell ist dabei der hier unterstellte *Zusammenhang zwischen »Angst« und »Regression«*, die etwa als »*Infantilisierung*« (Erdheim), gefährliche »*Dekompensation*« (Nadig) o.ä. spezifiziert wird. Rassistische »Allmachtsphantasien« sind so gesehen als re- gressives Durchschlagen des frühkindlichen Narzißmus in die Handlungen Er- wachsener zu deuten; zur Erklärung von »Projektionen« und »Spaltungen« als Verlagerungen eigener verpönter Impulse auf die Fremden werden ebenfalls regressive Prozesse vorausgesetzt, was (wie gesagt) Erdheim u.a. als infanti- lisierenden »Rückgriff auf die bewährte psychohygienische Methode« um- schreibt. Dabei liegt es – da ja offenbar nicht alle Individuen angesichts bela- stender, desorientierender Verhältnisse regressiv zu rassistischen Reaktionen Zuflucht nehmen – mindestens nahe, zusätzlich besonders ungünstige indivi- duelle Entwicklungsverläufe zu hypostasieren, durch welche bestimmte Men- schen in höherem Maße zum Rassismus disponiert sind als andere. Zwar mag man (wie etwa Rohr in ihrer Diskussion der Begegnung von ethnologischen Feldforschern mit den Fremden, 1993, S.135ff) unter sehr speziellen Vorausset- zungen die regressiven Erscheinungen als bloß situationsabhängig-temporär betrachten. Dennoch bietet sich hier durch den Interpretationsrahmen generell die Möglichkeit an, wo es wirklich um *Rassismus* geht, diesen als Angelegen- heit defizitärer, infantilisierten Individuen zu betrachten, etc. So gesehen gibt es – wie mir scheint – allenthalben fließende Übergänge zwischen der ethno- psychoanalytischen Sicht und der »individualpathologischen« Sicht der klas- sisch-klinischen Psychoanalyse: Es *konnte* der Ethnopsychanalyse offensicht- lich nicht gelingen, ihrer eigenen Programmatik zu entsprechen und sich vom »therapeutischen Selbstmißverständnis« der überkommenen Psychoanalyse wirklich frei zu machen; sie bleibt – trotz aller kritischer Anstrengungen und trotz fruchtbarer neuer Betrachtensweisen im einzelnen – in ihrem konzep- tuellen Kern eben jenen psychoanalytischen Grundmustern verhaftet, die sie zu überwinden versucht.

Die tieferen Gründe dafür liegen m.E. in einer merkwürdigen Tendenz der Psychoanalyse zum *Begriffsrealismus*, d.h. zur Verkehrung von theoretischen Konstruktionen in einfach vorfindliche Realität. So stellen etwa Erdheim und

Nadig schlicht fest: »Gegenstand der Psychoanalyse ist bekanntlich das Unbewußte der Individuen« (1988, S.61). Die Vermutung, daß damit nicht eine Theorie reifiziert, sondern lediglich auf ein Phänomen verwiesen sei, entkräftet sich dadurch, daß das »Unbewußte« hier in einer Reihe von ebenso »realistisch« gefassten Begriffen expliziert und kontextualisiert zu werden pflegt: »Trieb«, »Narzißmus«, »Es«, »Ich«, »Über-Ich«, »Ödipus-Komplex«, »Kastrationskomplex«, »Übertragung«, »Gegenübertragung«, wozu dann noch die verschiedenen »Abwehrmechanismen« kommen (s.u.), etc. Indem so die hochtheoretische (und hochbedeutsame) Freudsche Begrifflichkeit als bloße Beschreibung vorfindlicher Sachverhalte verdreht ist, verbleibt sie quasi im vor-reflexiven Raum, wird als selbstverständlich und fraglos gegeben aufgefaßt und entfällt so als mögliches Thema wissenschaftlicher Kritik. (Der Anekdote nach soll ein bekannter Wiener Psychoanalytiker, als in einer Diskussion angezweifelt wurde, ob man so etwas wie »Sublimierung« einfach als gegeben auffassen könne, geantwortet haben: Natürlich gibt es Sublimierung, ich sublimiere schließlich täglich.)

Die damit benannten Konzepte verweisen auf einen bestimmten prozessualen Zusammenhang, der entsprechend ebenfalls als schlicht »real« hypostasiert wird: Die Unterstellung der urtümlich-ungesellschaftlichen »Triebe« (ob nun sexuell oder sexuell/aggressiv) als unhintergehbare Letztheiten der menschlichen Lebensthematik, die nur in der frühesten Kindheit (als Partialtriebe etc.) offen verhaltensbestimmend sind: Dann aber sei es das »Schicksal« dieser Triebe, im Prozeß der individuellen Entwicklung – besonders durch die beiden Krisenkonstellationen des familialen Ödipus-Komplexes und seines Untergangs sowie des erneuten »Triebdurchbruchs« in den Kulturkonflikten der Adoleszenz und seiner Einbindung – stufenweise »sozialisiert«, d.h. mit den gesellschaftlich-kulturellen Notwendigkeiten/Restriktionen vereinbar gemacht zu werden. Die in den zentralen Krisenkonstellationen, aber auch jedem daraus abgeleiteten weiteren Konflikt auftretende Angst (etwa vor der »Kastration«) erfordert eine mannigfache Verwandlung und Verschleierung, d.h. ein Unbewußtwerden/-machen der ursprünglichen Triebimpulse (aus dem »Es«) mittels »Verdrängung« und der (anderen) »Abwehrmechanismen«, damit sie für das »Ich« als Instanz bewußten realitätsbezogenen Handelns tragbar werden. Die Instanz des »Über-Ich« fungiert dabei als Vertretung der (über den »Vater« vermittelten) gesellschaftlichen Ge- und Verbote im Subjekt. Die Widersprüche zwischen Triebimpulsen, Realitätserfordernissen und gesellschaftlichen Restriktionen im Individuum sind so als Versuche des »Ich«, einen Ausgleich zwischen dem »Es« und dem »Über-Ich« herbeizuführen, personalisierbar, wobei in dieser Sicht – wenn solche Ausgleichsversuche nur im normalen Rahmen mißlingen – die Handlungsfähigkeit des »Ich« durch Verdrängung/Abwehr der Triebimpulse bzw. »Triebrepräsenzen« ins Unbewußte (noch) aufrechterhalten werden kann, ein so weitgehendes Mißlingen, daß diese Handlungsfähigkeit unterminiert ist,

dagegen in »neurotischen« Symptombildungen aufgefangen und (durch primären und sekundären Krankheitsgewinn) funktionalisiert werden muß, etc.

Der psychoanalytische Begriffsrealismus liegt sicherlich im Umfeld eines Alltagsdenkens, in welchem normalerweise der Unterschied zwischen Begriff und Realität wegnivelliert und das Dies-wird-so-Gesagt mit dem Dies-ist-So kontaminiert ist. Dennoch gibt es dafür m.E. andere Gründe als lediglich mangelnde Reflexion des Status der eigenen Begrifflichkeit. Zu erwägen wäre, wieweit die psychoanalytische Therapeut-Patient-Kommunikation den Begriffsrealismus quasi technisch erfordert, da man z.B. einem Patienten, der gerade dabei ist, sich durch Entlastung von den Forderungen seines »Über-Ich« mit seinem »Es« auszusöhnen, vielleicht schlecht damit kommen kann, daß diese Instanzen aber nur theoretische Konstrukte seien. Ebenso halte ich es für erwägenswert, wieweit das merkwürdige Ritual der Lehranalyse die Adepten u.a. auch auf den therapeutisch funktionalen Begriffsrealismus einschwört, so daß zum hier angestrebten Expertentum auch der – gegen das pseudokritische Ausagieren und die Rationalisierungen Uneingeweihter hochmütig zur Geltung gebrachte – Glaube an die Realität psychoanalytischer Begriffe gehören würde, etc.

Der gesuchte tiefere Grund für die Ähnlichkeit klassisch-psychoanalytischer und ethnopsychanalytischer Rassismus-Deutungen liegt so gesehen darin, daß auch die Ethnopsychanalyse – wenn sie auch in den verbindenden Texten die Sprache der kritischen Sozialwissenschaften sprechen mag – wo es um speziellere Erklärungen oder Theoretisierungen geht, wie selbstverständlich in den benannten Begriffsrealismus verfällt, also beide Ansätze im Jargon der psychoanalytischen Grundbegrifflichkeit und Prozeßvorstellungen reden. Daraus versteht sich auch, warum die ethnopsychanalytische Kritik am »therapeutischen Selbstmißverständnis« und der individualpathologischen Beschränktheit der klassischen Psychoanalyse letztlich nicht greift: Da sie »selbstverständlich« mit gleichen Zungen redet, kann sie die traditionelle psychoanalytische Grundbegrifflichkeit nicht in ihre Kritik einbeziehen: Sie ist der Frage gegenüber immun, ob Therapeutisierung und Pathologisierung sich nicht notwendigerweise daraus ergeben und somit auch nur durch eine prinzipielle Kritik dieser Grundbegrifflichkeit selbst überwindbar sein könnten.

Damit hat sich für uns die vortheoretisch hypostasierte Begrifflichkeit und Prozeßmodellierung der Psychoanalyse als spezieller *Diskurs* verdeutlicht, durch welchen, indem hier positive »Wahrheits«-Funktionen konstituiert werden, gleichzeitig implizit vorentschieden ist, in welcher Weise man »selbstverständlich« darüber zu reden hat, wovon als ebenso selbstverständlich *nicht* die Rede sein kann. Dabei scheint, wie bei jeder Thematisierung von Diskursen, die Frage nach den *Machtkonstellationen* auf, die in die Denk- und Redeweisen eingeschrieben sind, womit zu problematisieren ist, in *wessen Interesse* man jeweils so und nicht anders redet, also auch bestimmte Denkmöglichkeiten und Problematisierungen als ungehörig, unvernünftig, »unwahr« aus dem Sagbaren ausschließt. Wenn wir also auch die sozialwissenschaftlichen Inklinationen der Ethnopsychanalyse und deren Distanzierungen vom »therapeutischen« Selbstverständnis der klinischen Psychoanalyse in unseren weiteren Ausführungen

nicht vergessen dürfen, so sind diese für uns dennoch lediglich Varianten eines übergreifenden psychoanalytischen Diskurses, in dessen Kontext wir die früher vorgestellten Rassismus-Deutungen auf ihre Implikationen und Konsequenzen hin zu diskutieren haben.

»Selbstverständlichkeiten« des psychoanalytischen Diskurses und deren Problematisierung.

Damit die Psychoanalyse in der ihr allein möglichen Weise mit Rassismus umgehen kann, muß sie diesen zunächst als einen für sie greifbaren Gegenstand konstruieren: als irgendwie auffälliges, störendes, unerwünschtes Verhalten von – ob nun einzeln oder in Gruppen auftretenden – Individuen. Erst darauf kann sie ihr Erklärungsangebot beziehen, nämlich herauszufinden, was bei den als rassistisch auffällig gewordenen Individuen »dahintersteckt«. »Erklärung« kann dabei im psychoanalytischen Diskurs niemals etwas anderen heißen als Eröffnung der *individualgenetischen Dimension*: Das störende Verhalten ist in diesem Kontext die erscheinende Oberfläche, und die dem zugrundeliegenden individualgenetischen Ereignisse sind das »Wesentliche« oder das »Eigentliche«. Dabei ist im Diskurs auch darüber vorentschieden, *wie* über die individualgenetische Dimension allein vernünftig geredet werden kann, nämlich in Termini des Rückgangs auf die »Haltestellen« der beiden großen Konfliktkonstellationen, die Adoleszenzkrise als Zwischenhalt und den Ödipus-Komplex (samt der vorgängigen, darin aufzulösenden Mutter-Kind-Symbiosen) als Endhaltestelle. Daraus versteht sich die zentrale Bedeutung des Konzeptes der »Regression« für alle psychoanalytischen Rassismus-Deutungen: Im rassistischen Verhalten fällt das Individuum unbewußt auf individualgenetisch primitivere Bewältigungsformen zurück, die für die Problembewältigungs-Erfordernisse des Erwachsenen nicht mehr taugen – deshalb der unangepaßte, »störende« Charakter des Rassismus. Das Durchschlagen der primitiveren Bewältigungsweisen bedeutet in diesem Diskurszusammenhang letztlich, daß die im Untergang des Ödipus-Komplexes erworbenen unbewußten Mechanismen der Triebmodellierung und Triebkontrolle irgendwie brüchig geworden sind: Deshalb gehen die Regression wie letztlich auch ihre Analyse auf die noch rohen, narzißtischen, aggressiven etc. Triebimpulse jenseits des Ödipus-Komplexes zurück. Im klinisch-psychoanalytischen Deutungsansatz werden in diesem Zusammenhang wirkliche frühkindliche Störungen der Triebentwicklung aufzudecken versucht, im ethnopsychanalytischen Ansatz dient das Regressions-Konzept eher als Denkmittel zur Durchdringung gegenwärtigen rassistischen Verhaltens auf die darin verborgenen »infantilen« Triebkonstellationen. In jedem Falle aber reden die Psychoanalytiker, wenn es um die Erklärung von Rassismus geht, an den strategisch wichtigen Stellen *so unversehens wie selbstverständlich vom »kleinen Kind«*.

Aber, so könnte man dem entgegenhalten, dies kann doch wohl nicht als Kritik gemeint sein! Die Psychoanalyse muß doch einzig deswegen auf das »kleine Kind« zurückgehen, weil sie nur auf diesem Wege eine wirklich tiefgehende und weittragende Erklärung des Rassismus der Erwachsenen finden kann. Wirklich? Ist es denn ausgemacht, daß man, um Rassismus zu begreifen, die aktuellen historisch-gesellschaftlichen Widerspruchs- und Konfliktkonstellationen, in denen »Rassismus« als Konzept, Haltung und Handlungsweise in Erscheinung tritt, als bloße Oberfläche für die theoretische Analyse marginalisieren und statt dessen unbewußte frühkindliche Bewältigungsformen als das darin lediglich »erscheinende« Eigentliche herausheben muß? Liegt darin tatsächlich ein wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn, wenn man unterstellt, daß an den rassistisch verstrickten Menschen im Blick des Theoretikers, wenn dieser nur »tief« genug hinschaut, das in ihnen für sie selbst verborgene angstvolle und aus Hilflosigkeit aggressive Kind sich offenbart? *Muß* man also, wenn es um »Rassismus« geht, dem anderen seinen Status als möglichem Partner intersubjektiver Beziehungen aufkündigen und ihn für »infantil« und unmündig erklären, also ein Gefälle zwischen dem (im Zeitpunkt seiner Analyse) vernünftigen und »erwachsenen« Forscher und den kindischen, getriebenen Erforschten »wissenschaftlich« etablieren und so die mögliche Selbstanwendung der Rassismus-Theorie auf den Theoretiker (trotz gelegentlicher gegenteiliger Lippenbekenntnisse) systematisch ausschließen? Ist es demnach allen Ernstes unvermeidlich, dem »rassistisch« Handelnden ob seiner Infantilität die Verantwortlichkeit für sein Handeln abzusprechen und ihn so davon zu entlasten, sich (nicht im juristischen Sinne sondern im Sinne intersubjektiver Verständigung) »verantworten« zu müssen? Wie will man denn auf diese Weise die unheilige Dreifaltigkeit der Therapeutisierung, Pädagogisierung und/oder Kriminalisierung des Rassismus vermeiden, bzw. – bestenfalls – die paternalistische Konsequenz, daß – da die gesellschaftlichen Bedingungen für Rassismus von den dadurch infantilisierten Betroffenen evidentermaßen nicht selbst geändert werden können – die »erwachsenen« nichtrassistischen Eliten (zu denen selbstverständlich der Forscher gehört) stellvertretend einspringen müssen?

Im Lichte solcher Problematisierungen der Selbstverständlichkeiten des psychoanalytischen Diskurses (über Rassismus) sind auch die hier angezogenen speziellen *Projektions- bzw. Omnipotenztheorien* zur Erklärung von Rassismus in Frage zu stellen. Dient es tatsächlich und unanweifelbar der Wahrheitsfindung, wenn ich den »rassistisch« Handelnden unterstelle, sie projizierten stumpf und blind ihre eigenen verpönten Triebwünsche auf die Fremden – oder gar, wenn ich ihnen entgegenhalte, sie seien, ohne es zu merken, von narzißtischem Größenwahn befallen, und wollten, um ihre unbewußt-infantilen All-Einigkeits-Vorstellungen zu retten, die »Fremden«, die nicht in dieses Bild passen, vernichten? Macht mir es also nichts aus, wenn ich durch solche »Publikums-Beschimpfungen« jeden, mit dem ich über dessen möglicherweise

»rassistische« Haltungen und Handlungen diskutieren könnte, gleichzeitig als potentiellen Gesprächspartner ausschließe – an wen will ich mich außer an die von mir ausgeschlossenen möglichen Betroffenen mit meinen Rassismus-Analysen eigentlich sonst wenden? Oder, zugespitzter: Muß ich es im Interesse einer wirklich tiefgehenden Rassismus-Deutung leider hinnehmen, daß ich dabei in der Gefahr bin, auf diesem Wege selbst prorassistisch eine weitere »Minderheit« mit reduziertem mitmenschlichem Status zu konstruieren, nämlich die der infantilisierten und unmündigen »Rassisten«?

Die Fragwürdigkeiten diskursiver Selbstverständlichkeiten der psychoanalytischen Rede über Rassismus lassen sich noch in einem weiteren Punkt explizieren, wenn man die aus dem hier involvierten spezifischen Verständnis von *Subjektivität/Emotionalität* sich ergebenden *Deutungen und Umdeutungen des »Rassismus«-Begriffs* und seines konzeptuellen Umfeldes berücksichtigt: Ist es wirklich ein theoretischer Fortschritt, wenn – wie (auch) aus den von mir zitierten Texten allenthalben ersichtlich – im Rahmen psychoanalytischer Deutungsmuster »Rassismus« mit Selbstverständlichkeit als »Fremdenangst«, »Fremdenfeindlichkeit«, »Fremdenhaß«, also als vorwiegend emotionales Problem der Betroffenen spezifiziert – und so die (von Ute Osterkamp, 1994, ausführlich dokumentierte) offizielle und mediale »Leugnung des Rassismus« als Implikat gesellschaftlicher/politischer Machtstrukturen psychologisch ausgefüllt wird? Muß es einen nicht weiter bekümmern, daß man so mit der Zentrierung auf die »Feindlichkeit« und den »Haß«, die das rassistische Verhalten im Kern charakterisieren sollen, herrschenden politischen und juristischen Tendenzen entgegenkommt, die gemeinsame Empörung aller Wohlmeinenden über die (deutschem Ansehen abträglichen) Haßorgien einer kleinen Minderheit rassistischer Gewalttäter zu organisieren und damit »unsere Gesellschaft« und ihre gewählten Repräsentanten von jeder Verantwortung freizusprechen? Allgemeiner gesehen: Gibt es, wenn es gilt, die subjektiv-emotionale Ebene des Rassismus zu berücksichtigen, tatsächlich keine andere Möglichkeit, als dabei den Ursprung emotionaler Reaktionen wie »Haß« und »Feindseligkeit« tief in die regressiv aktualisierten unbewußten Triebwünsche des einzelnen zu verlegen, damit in die herrschende Ideologie des Gegensatzes von »rationalem« Verstand und »irrationalem« Gefühl einzustimmen, d.h. jeden Versuch, etwa Haß und Feindseligkeit als Implikate des von den Menschen zu verantwortenden »Verhaltens« zu ihren eigenen gesellschaftlichen Lebensbedingungen intersubjektiv diskutierbar zu machen, als »unsagbar« aus dem Diskurs auszuschließen? Ist es weiterhin unanzweifelbar ein Schritt zu tieferen Einsichten, wenn man die emotionale Erfahrung der »Unheimlichkeit« der Fremden auf die in diesen aufscheinende »Unheimlichkeit« des eigenen Unbewußten zurückführt, und damit die Möglichkeit einer Mythisierung und Dämonisierung der Nichtdeutschen denen, die vielleicht nicht so ohne weiteres selbst darauf gekommen wären, als »wissenschaftliche« Rechtfertigungsfigur anzubieten – und ist es

selbstredend lediglich ein Ausdruck verständnisarmer Krittelei, wenn man demgegenüber darauf beharrt, daß »Fremdheit« doch wohl keine essentielle Letztlichkeit sei, auf die man seine Unheimlichkeits- (oder auch Ambivalenz-) gefühle als an einer fixen Größe festmachen könnte, sondern vielmehr erst durch den herrschenden Rassismus konstruiert wird, sodaß die »Fremdheit« viel weniger als eine Ursache denn als ein Resultat des Rassismus zu begreifen ist?

Die Ein- und Ausschließungen des psychoanalytischen Diskurses über Rassismus und die darin involvierten Machtinteressen dürften sich noch auf einer grundsätzlicheren Ebene verdeutlichen, wenn wir wiederum das Problem der *Vermittlung* zwischen der *gesellschaftlich-historischen* Ebene und der *individuell-subjektiven* Ebene von Rassismus in unser Fragespiel einbeziehen. Dabei lassen wir die früher schon diskutierten speziellen Dilemmata der klinisch-psychoanalytischen Rassismus-Deutungen hier beiseite und thematisieren wiederum nur die einschlägigen Implikationen des allen psychoanalytischen, also auch den ethnopsychanalytischen, Rassismustheorien zugrundeliegenden Diskurses. – Ist es im Interesse einer zureichenden »Tiefe« der Erklärung unvermeidlich, daß man sich zum Verständnis rassistischer Handlungen zunächst einmal von den gesellschaftlichen Verhältnissen weg auf die urtümlichen menschlichen Grundstrukturen jenseits des Ödipus-Komplexes, die per Regression im Rassismus handlungsbestimmend werden sollen, hinbewegen muß? Wird sich das Problem schon bewältigen lassen, das dadurch entsteht, daß man dergestalt das letztlich von seinen genuin ungesellschaftlichen Trieben bestimmte Subjekt rassistischer Aktivitäten dann auf irgendeine Weise wieder an die gesellschaftlichen Bedingungen des Rassismus (die man ja nicht leugnen kann und will) rückvermitteln muß? Macht es nichts bzw. ist es eben unvermeidlich, daß man die gesellschaftlichen Verhältnisse dabei lediglich als möglicherweise (etwa qua durch »Kulturwandel« bedingte »Orientierungslosigkeit«) begünstigenden Faktor für die rassistischen Regressionsprozesse ansehen kann, womit die Denkmöglichkeit, daß die Subjekte nicht nur Opfer, sondern auch Produzenten und potentielle Veränderer ihrer Lebensverhältnisse, also für diese mitverantwortlich sein könnten, in den Bereich des »Unsagbaren« bzw. der Fabel verwiesen wäre? Liegt es tatsächlich in der Natur der Sache bzw. ergibt sich aus dem arbeitsteiligen Auftrag des Psychologen/Psychoanalytikers, eben zu »psychologisieren«, daß man z.B. »Widerstand« der Subjekte nur als gegen die Offenlegung der eigenen verpönten Triebwünsche, nicht aber z.B. als gegen die Unterdrückung menschlicher Möglichkeiten durch herrschende Instanzen gerichtet begreifen kann, bzw. solchen »Widerstand« als Ausagieren unbewußter Triebwünsche »enteigentlichen« und denunzieren muß? Allgemeiner: Muß man den existentiellen Grundkonflikt zwischen »Individuum« und »Gesellschaft«, der allen Rassismus-Deutungen als Erklärungshintergrund dient, zwangsläufig so konzeptualisieren, daß dabei die individuellen, quasi privaten Triebwünsche des Subjekts den Gegenpol gesellschaftlicher Ge- und Verbote bilden, aber die

Notwendigkeit, zur angstfreien Entfaltung der eigenen menschlichen Entwicklungs- und Erfüllungsmöglichkeiten Einfluß auf die (in die eigene Lebenswelt vermittelten) gesellschaftlichen Lebensbedingungen zu gewinnen, als zentrale Thematik des Konflikts mit den Herrschenden nicht erkannt/anerkannt wird? Habe ich es demnach um der Wissenschaft willen als mein Schicksal hinzunehmen, daß ich im psychoanalytischen Diskurs immer nur von Rassismus als *persönlichem Fehlverhalten* von Einzelnen oder Gruppen (etwa den so beliebten, ihre Adoleszenzkrise falsch auslebenden Skin-Heads) sprechen kann, den *Rassismus in den gesellschaftlich-institutionellen Machtstrukturen* aber als in meiner Sprache nicht ausdrückbar »außen vor« lassen, d.h. aber von der möglichen *Involviertheit individueller Subjekte in die Reproduktion rassistischer Strukturen, damit auch meiner eigenen Verstricktheit und Mitverantwortung, schweigen muß?*

Mittels der bis hierher (mit einiger Mühe) durchgehaltenen Frageform unserer Diskussion des psychoanalytischen Diskurses sollte jeweils pointiert darauf hingewiesen werden, welche Denk- und Sprachmöglichkeiten mit diesem Diskurs *ausgeschlossen* sind und welche Machtinteressen in solchen Ausschlüssen durchscheinen. Die formulierten Fragen waren also in dem Sinne rhetorisch, als sie beim Leser Widerspruch hervorrufen sollten: So kann man die Problemsicht doch nicht einschränken, solche Gesichtspunkte kann man doch in der Erörterung nicht einfach weglassen! etc. Damit ist aber ziemlich zwingend als nächster Schritt unserer Diskussion vorgezeichnet, nunmehr eine alternative theoretische Konzeptualisierung des »Rassismus«-Problems einzubringen, die den Verkürzungen und Verkehrungen des psychoanalytischen Diskurses nicht unterliegt, aber dennoch den *subjektiven Aspekt* von Rassismus in *aller inhaltlicher Fülle und Widersprüchlichkeit zur Geltung* bringt: Erst auf dem Hintergrund einer solchen Alternative mag die vorgetragene Kritik an den psychoanalytischen Rassismus-Deutungen an Überzeugungskraft gewinnen und kann es uns vielleicht gelingen, die verschiedenen Elemente dieser Deutungen durch Reinterpretation im alternativen theoretischen Kontext in ihrem möglicherweise dennoch verbleibenden Erkenntnisgehalt zu bewahren (den konzeptionellen Hintergrund meines folgenden Versuchs in dieser Richtung bildet – auch da, wo ich mich nicht ausdrücklich darauf beziehe – das subjektwissenschaftliche Rassismus-Konzept von Ute Osterkamp und dem Projekt Rassismus/Diskriminierung).

Institutioneller bzw. staatlicher Rassismus als Strategie der Entmündigung der Bevölkerung durch Installierung oder Verwertung von Mehrheits-Minderheits-Anordnungen

Oft wird man mit seiner Analyse schon deswegen letztlich in die Irre gehen, weil man an der falschen Stelle *angefangen* hat. So darf man, gerade wenn man den subjektiven Aspekt des Rassismus begreifen will – obwohl dies naheliegen mag – keinesfalls auch beim Subjekt anfangen. Dessen möglicherweise »rassistische« Handlungen sind nämlich keinesfalls aus diesem selbst zu erklären (kein Mensch kommt von sich aus auf die Idee, Schwarze, Juden oder Türken als minderwertig einzustufen und zu verfolgen). Vielmehr ist es eben die *Vermittlung* des gesellschaftlich-politischen Rassismus in die Lebenswelt der Individuen hinein, die einem günstigenfalls den Schlüssel zum Verständnis rassistischer Handlungen von Subjekten liefern kann. Dies heißt aber, daß wir mit der angekündigten Entfaltung unserer subjektwissenschaftlichen Rassismus-Konzeption mit dem beginnen müssen, was heute oft als »institutioneller« oder »struktureller Rassismus« bezeichnet wird (vgl. Robert Miles 1991, 69ff und 113ff) und was Michel Foucault (in seiner im März 1976 am Collège de France gehaltenen Vorlesung zur »Genealogie des Rassismus«) zugespitzt, aber m.E. treffend als modernen »Staatsrassismus« gekennzeichnet hat (1993).

Man gewinnt vielleicht am ehesten Zugang zum Phänomen des Staatsrassismus, wenn man diesen wie Foucault als staatliche »Machttechnologie« begreift, durch Fragmentierung verschiedene »Gruppen im Inneren der Bevölkerung auseinanderzuhalten« (1993). Mit dieser machttechnischen Strategie werden bestimmte »Mehrheits-Minderheits-Diskurse« (Holzkamp 1994) als *Ab-Ein- und Ausgrenzungen von Menschen minderen Wertes und Rechtes* konstituiert, mindestes aber historisch gewordene Fragmentierungen dieser Art »strategisch« ausgenutzt und befestigt (»Strategie« bedeutet in diesem Kontext also keineswegs nur oder in erster Linie bewußte staatliche Gesamtplanung, sondern eher ein staatliches Gewährenlassen, Aufgreifen, Zentrieren verschiedener lokaler Strategien). Die machterhaltende Funktion solcher Grenzziehungen liegt allgemein gesehen darin, daß damit Abwertung, Unterdrückung und Verfolgung als Aktivität von Untergruppen der Bevölkerung *gegen andere Untergruppen* »lateralisiert« ist, auf diese Weise die »herrschende« Abwertung, Verfolgung und Unterdrückung aus dem Blick gerät, das allgemeine Bewußtsein davon verdunkelt und so durch Zersplitterung der Kräfte der Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse geschwächt wird. In den bürgerlichen Demokratien hat die benannte Fraktionierung darüberhinaus die Funktion, das dem Schein der Freiheit und Gleichheit zugrundeliegende klassenbestimmte Ausbeutungsverhältnis, damit auch die Gebrochenheit der »Volkssouveränität«, durch die Akzentuierung der kreuz- und quer darüberliegenden Mehrheits-Minderheits-Anordnungen schwerer durchschaubar zu machen, also den Staat, solange dieser

nicht im Vollsinn demokratisch ist, d.h. die Macht tatsächlich und uneingeschränkt vom Volke ausgeht, gegen die Bevölkerung abzusichern. Die in den herrschenden Mehrheits-Minderheits-Anordnungen konstruierten (funktionalen, nicht zahlenmäßigen) »Minderheiten« können dabei in Abhängigkeit von der jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Konstellation verschiedener Art sein: Nicht nur »rassische« bzw. ethnische Minderheiten, sondern auch »Frauen«, »Irre«, »Homosexuelle«, »Behinderte«, »Alte«, »Jugendliche«, »Arme«, »Arbeitslose«, »Verwahrloste« »Straffällige« etc.. Die »klassische« Konstituierung von »Rassen« als genuin biologisch minderwertig hat sich dabei einerseits heute mehr in Richtung auf eine bloße »Ethnisierung« (mit gleichem Effekt) verändert (vgl. Gita Steiner-Khamsi 1992). Andererseits aber ist – auch bezüglich der nichtethnischen Minderheiten – ein implizites »biologisches« Moment unverkennbar, weil nur so die Minderwertigkeit der Ausgegrenzten, deren ihre Sonderbehandlung rechtfertigende Anders-, d.h. Abartigkeit, deren Inferiorität gegenüber »uns« (der Mehrheit) als naturgegeben-unveränderbar in den Individuen verankert werden kann. So betrachtet erscheint es mir gerechtfertigt, *alle* Ausgrenzungen wert- und rechtloserer Minderheiten, um die benannten Gemeinsamkeiten zu betonen, als »Rassismus« (in einem weiteren Sinne) zu bezeichnen – und mit Foucault (1993) den Rassismus des Staates im Zusammenhang der Ausübung seiner »Biomacht« als regulierenden Eingriff in die Bevölkerung nach dem Gesichtspunkt der größeren oder geringeren Lebenswertigkeit zu sehen.

Zu einem tieferen Verständnis des Staatsrassismus muß man sich klar machen, daß dieser bei der Bevölkerung keineswegs durch einfache Machtausübung oder Manipulation durchgesetzt werden könnte (dies würde seiner benannten Funktionalität für die Machtsicherung zuwidergehen) sondern schon in sich so konstruiert sein muß, daß er die »Akzeptanz« der Bevölkerung, deren *Bereitschaft, das Mehrheits-Minderheits-Spiel mitzuspielen*, erreichen kann. Den strategischen Kern des offiziellen Rassismus bildet demgemäß – wie Ute Osterkamp (etwa 1991) herausgehoben hat – die diskursive Selbstverständlichkeit des »*Herr-im-Hause-Standpunkt(s)*. Dieser äußert sich in der Auffassung, daß die Existenzberechtigung der Fremden, Nicht-Dazugehörigen davon abhängt, wieweit sie für die »eigenen Belange« von Nutzen oder Nachteil sind« (S.45, Hervorh. K.H.). Darin liegt einerseits das Angebot einer Aufwertung der jeweiligen Mehrheits-Angehörigen gegenüber den Angehörigen der Minderheit: Du bist es, der uns wichtig ist, auf den es uns ankommt, und Du hast selbstverständlich das Recht, deine Interessen auf Kosten der (wertloseren) Minderheits-Angehörigen durchzusetzen. Andererseits aber hat dieses Angebot auch ein Kehrseite: Es gilt selbstverständlich nur, wenn Du dich tatsächlich der Vergünstigungen als würdig erweist, dich anständig, unauffällig, loyal benimmst, d.h. die herrschenden Machtverhältnisse nicht infrage stellst. Diese implizite Drohung gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, daß – angesichts des geschilderten

unübersichtlichen und sich verändernden Netzes von Mehrheits-Minderheits-Anordnungen – jeder irgendwie in der Gefahr ist, selbst in eine Minderheiten-Position abzugleiten, so seiner Privilegierung verlustig zu gehen und zum Verfolgten zu werden. Dies wiederum verstärkt die subjektive Notwendigkeit, sich durch besonderes Wohlverhalten hervorzutun, d.h. auch, Konkurrenten zu identifizieren und auszustechen. Erst, wenn man die im Staatsrassismus enthaltene Strategie berücksichtigt, durch ein Geflecht von Bestechung und Bedrohung mit dem Auspielen der einen Gruppe gegen die andere möglichst große Teile der Bevölkerung zu Komplizen zu machen, kann man die Funktionalität des Rassismus für die Machtsicherung vollends verstehen.

Der staatliche Rassismus ist also, wie sich gezeigt hat, nicht lediglich als objektiv-institutioneller oder -struktureller Art, sondern – indem er nur funktioniert, wenn die Bevölkerung zum »Mitspielen« bewegt werden kann – als *genuin den Subjekten zugekehrt* zu betrachten. Somit verdeutlicht sich, daß die gesellschaftlich-politischen Verhältnisse schon deswegen nicht – wie im psychoanalytischen Diskurs – als das gegenüber den »rassistischen« Subjekten »Ganz-Andere«, als bloß äußere Rand- oder Rahmenbedingung eingestuft werden dürfen, weil die *Subjekte selbst bereits in den staatlichen Machtstrategien vorgesehen und gemeint* sind. Wenn man die darin liegende Chance, das benannte »Vermittlungsproblem« nunmehr auf neuer Basis anzugehen, nicht wiederum vertun will, darf man allerdings nicht entsprechend gängigen Denkmodellen die Subjekte kurzschlüssig als bloße Opfer staatsrassistischer Strategien ansehen, sondern muß gegenüber dem herrschenden Standpunkt den Standpunkt und die Perspektive der Subjekte in ihrer Eigenständigkeit konzeptuell zur Geltung bringen.

Subjektive Handlungsalternativen angesichts staatsrassistischer Bestechungen/Bedrohungen; »Abwehr« und »Unbewußtes« in subjektwissenschaftlichem Verständnis

Die Möglichkeit dazu bietet die Einbeziehung der kritisch-psychologischen Vermittlungskategorie der *in den Lebens-/Verfügungsinteressen der Individuen fundierten »subjektiven Handlungsgründe«* (Zusammenfassung Holzkamp 1993, S.21ff): Da solche »Gründe« immer »je meine«, also »erster Person« sind, ist mit der Frage nach den Gründen hier notwendig die Frage nach dem Standpunkt/der Perspektive des Subjekts mitgestellt. Die institutionell-gesellschaftlichen Verhältnisse, mit deren lebensweltlichen Spezifikationen das Subjekt konfrontiert ist, werden dabei als »Bedeutungskonstellationen«, d.h. verallgemeinerte Handlungsmöglichkeiten konzeptualisiert, zu denen sich das Subjekt bewußt »verhalten«, und sie so als »Prämissen« seiner subjektiv begründeten Handlungen übernehmen oder zurückweisen kann. – Die »Begründetheit« der Handlungen impliziert deren »Verständlichkeit« aus den ihnen vorausgesetzten

Prämissen auch für andere. Im so gefaßten »intersubjektiven Beziehungsmodus« werden auch bei Konflikten die jeweils anderen nicht als »unverständlich«, »irrational« o.ä. ausgegrenzt, sondern deren Standpunkte als »verständlich-vernünftig« unter mir unbekanntem bzw. von mir nicht geteilten Prämissen angesehen. Versuche der Konfliktlösung haben in diesem Kontext den Charakter von Prämissenklärungen (um so wo möglich per wechselseitiger Überzeugung die Handlungsprämissen einander anzugleichen oder konsensuell ihre Unvereinbarkeit zu konstatieren).

Innerhalb dieses theoretischen Rahmens sind auch »rassistische« Handlungen von Individuen als von deren Standpunkt aus in ihren Lebensinteressen begründet anzusehen, wobei ihre Spezifik als »rassistisch« aus der jeweiligen »Prämissenlage«, d.h. hier: der Art und Weise, wie die *staatsrassistischen Strategeme als gesellschaftliche Bedeutungsanordnungen zu Prämissen der subjektiv begründeten Handlungen* werden, zu begreifen ist. Da man dergestalt die prinzipielle »Verständlichkeit« auch rassistischen Handelns als aus den jeweiligen Prämissen begründetes, »vernünftiges« Handeln voraussetzt, ist der *intersubjektive Beziehungsmodus* auch hier realisierbar. Auf der Grundlage dieser Konzeption wäre also die mit dem psychoanalytischen Diskurs gegebene Gefahr der Therapeutisierung/Pädagogisierung/Kriminalisierung des (individuellen) Rassismus von vorn herein vermieden. Vielmehr blieben auch bei einer Kritik rassistischer Lebensäußerungen – indem die Auseinandersetzung auf die Prämissen bezogen ist, unter denen man diese rassistischen Handlungen für im eigenen Interesse begründet ansehen muß – die dabei angesprochenen Individuen als *Mitsubjekte, die für ihr eigenes Handeln voll verantwortlich* sind, erhalten. Gemäß den in diesem subjektwissenschaftlichen Ansatz gegebenen Möglichkeiten können wir an unsere Rassismus-Theorie – zur Vermeidung all der geschilderten Fragwürdigkeiten einer »Irrationalisierung«, Pathologisierung und Entmündigung rassistisch handelnder Individuen – die Forderung stellen, *radikal der Versuchung zu widerstehen, individuellen Rassismus in irgendeinem Sinne und Grade als unvernünftig, infantil, krankhaft, »emotional«, verblendet, abartig* zu deuten. Wir haben statt dessen davon auszugehen, daß bei entsprechender Prämissenlage jeder »normale Mensch« (ohne etwas an Normalität einzubüßen), also auch je »ich selbst« rassistische Denk- und Handlungsweisen zeigt/zeigen würde. Allerdings sind wir von da aus aufgerufen zu sagen, wie denn unter den Vorzeichen dieses Postulats eine Theorie, die an der brutalen Realität des Rassismus nicht vorbeigeht, genauer zu fassen wäre.

Verdeutlichen wir uns zunächst, daß der in den geschilderten staatsrassistischen Bedeutungsanordnungen enthaltene Anruf an die Lebensinteressen der Bevölkerung in sich widersprüchlich ist: Einerseits ist mir darin nahegelegt, mich selbst als »Mehrheitsangehörigen« zu definieren, damit zu den Privilegierten, Begünstigten, Geschützten gezählt zu werden, die auf Kosten der wert- und rechtloseren Minderheit leben dürfen. Andererseits wird mir – aufgrund der

benannten Vielfalt, Unschärfe und Wandelbarkeit der sich überkreuzenden Mehrheits- Minderheits-Anordnungen – mit der Drohung, andernfalls meine Privilegierung zu verlieren und selbst zu einer ausgegrenzten »Minderheit« zu gehören – herrschaftskonformes Wohlverhalten abverlangt. Hinter diesem Einerseits-Andererseits verbirgt sich eine strategische Ebene des Staatsrassismus, die nicht »für mich« bestimmt ist, nämlich das implizite Kalkül – über die geschilderte Bestechung durch Privilegierung und Drohung mit deren Verlust – per Fraktionierung das herrschaftskonforme Verhalten der Bevölkerung abzusichern. Indem ich um unmittelbarer Vorteile willen meine Privilegierung auf Kosten anderer auslebe, stricke ich somit gleichzeitig an dem staatsrassistischen Regulierungsnetz mit, in welchem generell Diffamierungs- und Ausgrenzungsbewegungen gegenüber Minderheiten machtstrategisch begünstigt werden. Damit verletzte ich meine verallgemeinerten Lebensinteressen nicht nur durch die Praktizierung/Förderung von Beziehungen, durch welche ich – etwa als Jugendlicher, Frau, Behinderter, Homosexueller, Arbeitsloser etc – selbst zum Opfer von »rassistischen« Ausgrenzungen werden kann (vgl. Holzkamp 1994, S.54f), sondern auch dadurch, daß ich auf diesem Wege meine Machtlosigkeit gegenüber den herrschenden Verhältnissen selbsttätig auch noch befestige.

Indem wir auf die geschilderte Weise die Möglichkeit der Subjekte, sich von ihrem Interessenstandpunkt aus »begründet« zu den gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen zu »verhalten«, herausgehoben haben, wurde gleichzeitig klar, daß die Individuen den geschilderten staatsrassistischen Strategien keineswegs notwendig ausgeliefert sind. Vielmehr werden sie (wie Ute Osterkamp in vielfältigen Zusammenhängen auseinandergelagt hat) sich nur »unter dem Druck ihrer unmittelbaren Bedürftigkeit« durch die kurzschlüssigen »Vorteile« der ihnen »angebotenen« Privilegierungen auf Kosten anderer bestechen lassen und damit wider besseres Wissen ihren eigenen allgemeinen Lebensinteressen zuwider handeln. Sie haben aber auch die Möglichkeit, die ihnen im Mehrheits-Minderheits-Diskurs gestellten Fallen zu durchschauen, ihre eigenen Interessen klarer zu sehen, und so dem staatsrassistischen Arrangement auf verschiedenen Ebenen Widerstand zu leisten (dies eine Spezifizierung des subjektwissenschaftlichen Begriffspaares »restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit«, bzw. »Unmittelbarkeit/Unmittelbarkeitsüberschreitung«). Somit ist, da mein eigenes Lebensinteresse in diesem Kontext nicht eindeutig ist, sondern sowohl als Interesse an unmittelbarer »Bevorteilung« wie als Interesse an der verallgemeinerten Verfügung über meine Lebensmöglichkeiten gelesen werden kann, auch die interessenfundierte Prämissenlage für meine subjektiv begründeten Handlungen widersprüchlich: Ich kann die unmittelbare Übernahme der staatsrassistischen Bestechungsangebote und deren Umsetzung in individuell-rassistische Aktivitäten, aber auch meinen Kampf gegen die staatsrassistische Fraktionierung und Entmächtigung der Bevölkerung, damit

auch gegen meine eigene Entmächtigung, als in meinem Interesse begründet/vernünftig ansehen.

Daraus ergibt sich nun ein gänzlich anderes Verständnis des hier involvierten *existentiellen Grundkonfliktes* zwischen »Individuum« und »Gesellschaft« als das psychoanalytische: Nicht als Konflikt aufgrund der Widersprüchlichkeit zwischen meinen privaten Triebimpulsen bzw. Triebrepräsentanzen und der bei ihrer Äußerung drohenden gesellschaftlichen Sanktionen, sondern als der (viel »intimere«) Konflikt zwischen der subjektiven Begründetheit von Handlungen, mit welchen ich mich zur unmittelbaren Absicherung meiner Existenz auf Kosten anderer mit den Herrschenden arrangiere, und dem darin liegenden Verzicht auf eine Erweiterung meiner Lebens- und Verfügungsmöglichkeiten: Indem ich mich zur persönlichen Vorteilsnahme an der Unterdrückung anderer aktiv beteilige, schwäche ich gleichzeitig die Basis für die Überwindung der Ausgeliefertheit an jene Mächte, die der Realisierung meiner umfassenderen Lebens- und Entwicklungsinteressen entgegenstehen. Dies heißt, daß, wie Ute Osterkamp es ausdrückt »...jeder, der sich innerhalb der gegebenen Abhängigkeitsverhältnisse einzurichten versucht, nicht nur Opfer, sondern auch Komplize der Machthabenden und damit sich selbst zum Feinde wird« (1979, S.166).

Damit können wir in unserer »Rassismus«-Konzeption zwanglos auch auf ein anderes Verständnis der *Verdrängung ins »Unbewußte«* zurückgreifen: Diese Verdrängung gründet sich unserer Auffassung nach wesentlich nicht darin, daß die sexuell-aggressiven »Triebrepräsentanzen«, sondern daß die dargestellte »Selbstfeindschaft« mit der bewußten, interessengegründeten Lebensführung des Subjekts nicht vereinbar ist. Das eigentlich Unterträgliche und Peinliche ist dieser Konzeption nach nicht die *äußere* Bedrohung durch versagende und bestrafende Instanzen, sondern die in unmittelbarer Bedürftigkeit gegründete *eigene* Korruptiertheit durch die »Angebote« der Herrschenden, damit aktive Beteiligung an der Unterdrückung anderer, wodurch ich gleichzeitig meine eigenen Lebensinteressen verrate. Also *muß* ich, wenn meine darin gegründete Lebensführung für mich als in Ansehung meiner Interessen begründet/vernünftig akzeptabel sein soll, dieses selbstschädigende Arrangement des Lebensauf-Kosten-Anderer aus meinem Bewußtsein »verdrängen«. Damit muß ich mich aber auch mit den »Folgekosten« abfinden, die dies unausbleiblich für meine Befindlichkeit hat, d.h. ich muß mir selbst verhehlen, daß ich die aus der »Partizipation an meiner Unterdrückung« sich ergebenden »Beeinträchtigungen meiner subjektiven Lebensqualität, Gebrochenheiten, Ängste, Leiden, sozialen Isolationserfahrungen etc. mit zu »verantworten« habe« (Holzkamp 1983, S.379).

Damit sollte aus dem Zusammenhang unseres »Rassismus«-Verständnisses klar werden, daß unsere Konzeption von subjektiven Grundkonflikten, dem »Unbewußten« o.ä. sich prinzipiell von den im psychoanalytischen Diskurs unterstellten »Selbstverständlichkeiten« darüber unterscheidet. Allerdings

wurde damit auch deutlich, daß wir in unserem subjektwissenschaftlichen Erklärungsansatz – anders als etwa die akademisch-psychologischen Rassismus-Vorstellungen auf sozial- lern- und kognitionstheoretischer Grundlage – *überhaupt einen elaborierten Begriff von grundlegenden subjektiven Konflikten und der »Dynamik« des Unbewußten* haben; mehr noch: daß dabei – trotz eines anderen Verständnisses der Widerspruchspole und der Entstehungsbedingungen – *»formale« bzw. »strukturelle« Ähnlichkeiten mit den Freudschen Bestimmungen unverkennbar* sind. Dies wiederum steht im Einklang mit dem – besonders von Ute Osterkamp erstmals in ihrem zweiten Motivationsband (1976, Kap. 5) artikulierten und dann immer weiter elaborierten – Selbstverständnis der kritisch-psychologischen Subjektwissenschaft, die wesentlichen Erkenntnisse Freuds durch deren Reinterpretation in sich aufzuheben. Somit sind, indem ich hier unsere einschlägigen Vorstellungen im Kontext der rassismustheoretischen Diskussion skizziert habe, auch die Voraussetzungen dafür geschaffen, um auf die in den dargestellten psychoanalytischen Rassismus-Deutungen enthaltenen Erklärungsmuster reinterpretativ zurückzukommen – was im letzten Teil des vorliegenden Textes versucht werden soll.

Versuch einer subjektwissenschaftlichen Reinterpretation der Grundkonzepte psychoanalytischer Rassismus-Theorien

Wenn wir uns in dieser Absicht zunächst der dargestellten psychoanalytischen Universalkonzeption zur Deutung des Rassismus, der *»Projektions-Theorie«* zuwenden, so sehen wir uns zunächst mit den Problemen konfrontiert, die aus der Einordnung der *»Projektion«* in die sogenannten *»Abwehrmechanismen«* entstehen: Diese werden als isolierbare Entitäten aufgefaßt (Anna Freud hat in ihrer Arbeit *»Das Ich und die Abwehrmechanismen«*, 1946, mehr als zehn *»Mechanismen«* dieser Art benannt) und bei passender Gelegenheit auszugsweise aufgezählt. So führt Mitscherlich in dem schon erwähnten Aufsatz über Fremdenhaß (1983) die *»Abwehrmechanismen«* der *»Verdrängung«*, *»Projektion«*, *»Verschiebung«*, *»Wendung gegen die eigene Person«* (S.33) sowie der *»Identifikation mit dem Aggressor«* (S.34) auf. In dieser Form sind die *»Abwehrmechanismen«* sicherlich typische *»begriffsrealistische«* Fixierungen innerhalb des psychoanalytischen Diskurses. Dies bedeutet aber keineswegs, daß die Herausarbeitung verschiedener Abwehrformen nicht auch im subjektwissenschaftlichen Kontext sinnvoll sein könnte (vgl. etwa Osterkamp 1976, S.288ff), wobei die genauere begriffliche Spezifizierung der Abwehrformen im Zusammenhang der jeweils konkret analysierten gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen und darauf bezogenen typischen Begründungsfiguren zu erfolgen hat (vgl. etwa die Analysen Ute Osterkamps und des Projekts Rassismus und Diskriminierung über subjektive Bewältigungs- und Abwehrstrategien von Mitarbeitern in Flüchtlingswohnheimen, z.B. Osterkamp 1990, und der

wissenschaftlichen Formen von Abwehr bei der psychologischen Erklärung von Rassismus/Fremdenfeindlichkeit, Osterkamp 1993). Mit diesen Einschränkungen macht es also durchaus Sinn, eine Reinterpretation der psychoanalytischen »Projektionstheorie« des Rassismus zu versuchen – wie dies Ute Osterkamp (1993) mit Bezug auf Mitscherlichs Version der »Projektionstheorie« (1993, S.31ff) getan hat:

Osterkamp kritisiert zunächst den typischen psychoanalytischen Rückgriff auf frühkindliche Familienkonflikte in Mitscherlichs Projektionstheorie des Fremdenhasses und gibt sodann folgendes zu bedenken: »Die Möglichkeit, daß solche Projektionen bzw. Aggressionsverschiebungen nicht eine Reaktion auf in der Vergangenheit erfahrene Zurücksetzung und Ohnmacht sind, sondern vielmehr die Funktion haben, die gegenwärtige Ausgeliefertheit und Bedeutungslosigkeit zu kompensieren, gerät bei dieser Familialisierung der gesellschaftlichen Probleme von vornherein nicht in den Blick. Die Frage stellt sich in diesem Zusammenhang, inwieweit die VertreterInnen solcher Projektionstheorien selbst Abwehrmechanismen aufsitzen. Statt der Projektion von der Vergangenheit in die Gegenwart würde es sich um die Projektion in umgekehrter Richtung handeln: Die aus der gegenwärtigen Situation erwachsenen Aggressionen würden in die Vergangenheit verlagert. Auf diese Weise leistet man einen Beitrag zur Verschleierung der gegenwärtigen Ursachen existentieller Verunsicherung und zur Herstellung und Verfestigung des ›Unbewußten‹, nämlich der Verdrängung gesellschaftskritischer Impulse. Damit würde man – wie es für Projektionen typisch ist – die Probleme in einer Weise ›bewältigen‹, daß das Einvernehmen mit den herrschenden Verhältnissen und damit auch die eigene Existenz nicht gefährdet wird« (S.191f).

Die damit demonstrierte konzeptionelle Möglichkeit, »Abwehrmechanismen« nach subjektwissenschaftlicher Reinterpretation als Abwehr von Konflikten mit den Herrschenden auf die Psychoanalyse selbst rückzubeziehen, wird auch an Ute Osterkamps Diskussion eines weiteren, von Mitscherlich in ihrer psychoanalytischen Deutung des Fremdenhasses bemühten »Abwehrmechanismus«, der »Identifikation mit dem Aggressor« (S.34) deutlich. Ich will diesen Passus, obwohl ich die »Identifikation mit dem Aggressor« bei meiner Darstellung der psychoanalytische Rassismus-Deutungen nicht eigens berücksichtigt habe, dennoch wegen seiner Anschaulichkeit und Vielbezüglichkeit hier dokumentieren:

Osterkamp (1993) betont zunächst die potentielle Erklärungskraft des Konzeptes »Identifikation mit dem Aggressor« bei der Analyse rassistischer Phänomene, stellt dann aber fest, dieser Begriff werde von Margarete Mitscherlich, indem sie ihn im üblichen psychoanalytischen Deutungsrahmen gebraucht, um »seinen kritischen Gehalt gebracht: Der Sieger, der Gewalttätige, der Angreifer würde« (so Mitscherlich) »idealisiert, zum Vorbild; man übernehme seine Wertvorstellungen, selbst wenn diese gegen die eigene Person oder die eigene Gruppe gerichtet seien. Auch in dieser Definition erscheint das Individuum als bloßes Opfer, das sein Opfer-tum dermaßen verinnerlicht, daß es sich anscheinend ohne äußere Nötigung jeder Kritik oder gar Gegenwehr gegen die Aggressoren enthält und statt dessen diese ob ihrer Stärke und Überlegenheit bewundert. Der eigentlich peinliche Aspekt der ›Identifikation mit dem Aggressor‹ bleibt hingegen systematisch ausgeblendet: nämlich daß man sich die Interessen der Herrschenden zu eigen macht, Widerständigkeiten gegen sie keineswegs nur bei sich, sondern auch bei anderen unterdrückt – um die ›Kastration‹, d.h. die Beschneidung zentraler Lebens- und Handlungsmöglichkeiten zu vermeiden, die man möglicherweise zu erwarten hätte, falls

man sich den herrschenden Interessen widersetzt« (S.192) – »Die ›Identifikation mit dem Aggressor‹ ist somit gerade nicht masochistischen Tendenzen geschuldet, wie es in der Auslegung von Mitscherlich erscheint, sondern hat vielmehr die Funktion, die Aggressionen der Mächtigen von sich abzuwenden, indem man sich in ihre Dienste stellt, d.h. ihre Interessen gegenüber anderen durchzusetzen hilft. Die ›Dazugehörigkeit‹ zu denen, die das Sagen haben bzw. über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung verfügen, impliziert immer die aktive Abgrenzung gegenüber den ›Nichtdazugehörigen‹, ›Fremden‹. Dieses ausgrenzende Verhalten drängt sich einerseits unter dem Druck der eigenen Existenzsorge spontan auf, und wird andererseits – auch durch die traditionelle Psychologie – systematisch nahegelegt: als Schutzwall gegen die, die wegen ihres weitgehenden Ausschlusses von den gesellschaftlichen Lebensmöglichkeiten eine ständige Gefahr für die herrschende Ordnung darstellen« (S.192f).

Bei meinem Versuch, auch die früher dargestellte zweite große psychoanalytische Rassismus-Theorie (neben der »Projektionstheorie«), die »*Omnipotenz-Theorie*«, reinterprettativ zu diskutieren, lag es für mich nahe, die hier unterstellte Allmachts-Idee versuchsweise als mystifizierte Form des früher benannten rassistischen »Herr-im-Hause-Standpunkts« zu betrachten. Ich bemühte mich herauszufinden, wieweit auch hier – durch die theoretische Ausweichbewegung des Rückgangs auf frühkindliche Konstellationen (in diesem Falle die Annahme einer regressiven Aktualisierung vorödipaler muttersymbiotischer Allmachtsphantasien) – die eigene »Ermächtigung« auf Kosten anderer durch selbstschädigende Komplizenschaft mit den Herrschenden in der Theorie und für die Betroffenen als Denkmöglichkeit ausgeklammert und damit das allseitige Einvernehmen nicht gefährdet ist. Dabei kam mir ein Artikel von Phil Cohen mit dem Titel »Wir hassen Menschen, oder: Antirassismus und Antihumanismus« (1991) zu Hilfe (der Titel ist einem Lied entnommen, das eine Zeitlang auf den Tribünen der größeren englischen Fußballclubs populär war):

Cohen analysiert hier u.a. die Bedingungen von Rassenkonstruktionen durch territoriale Rituale in englischen Arbeitervierteln, mit einem »quasi-biologischen Bild von Gemeinschaft, in dem das Schicksal von der Herkunft bestimmt ist und die enge Verbundenheit mit der Familie die Vorstellung einer Blutsverwandtschaft der Arbeiterklasse nährt. Wenn jemand davon spricht, ein ›waschechter‹ oder ›geborener‹ Eastender zu sein oder ›Kohle im Blut‹ zu haben, dann spricht er von einer Lehrzeit, in der er sich dieses Erbe angeeignet hat. Man wird zu einem ›Eastender‹, indem man beweist, daß einem der Osten Londons (buchstäblich oder metaphorisch) gehört und sonst niemandem. Dies mag bedeuten, daß man einem artigen Gemeindesozialismus anhängt oder einen Straßenkampf mit einer rivalisierenden Bande austrägt. Aber die Demonstration von Besitzerstolz erfordert immer eine soziale Abschottung, die andere draußen hält. Und schließlich erlauben diese Strukturen sogar der machtlosesten Gruppe, sich als herrschende Klasse zu entwerfen und eine Gerichtsbarkeit über- und gegeneinander auszuüben, ohne sich dem hegemonialen Unternehmen der Regierung anzupassen oder es in Frage zu stellen« (S.320f). – »Diese Strukturen bekommen eine rassistische Bedeutung, wenn, vermittelt durch die Einwanderer, auf dem lokalen Wohnungs- und Arbeitsmarkt ihre Funktion bloßgelegt zu werden droht. Diese besteht darin, mehr oder minder manisch die wirklichen Bedingungen der Unterordnung zu verleugnen. Du magst das Gefühl haben, ins Eastend zu gehören, aber das Eastend gehört sowohl ökonomisch als auch politisch ganz anderen, über die du wenig oder gar keine Kontrolle hast. Die Anwesenheit der Einwanderer

wird... als unerträglich erfahren, ...weil sie unbewußt als Repräsentanten der Macht wahrgenommen werden – jener realen, verdrängten Macht von Kapital oder Staat, deren Produktivität auf sie projiziert wird und sie zur fremden, zerstörerischen Kraft macht. Der Einwanderer wird zum Symbol einer negativen Zirkulationsmacht, zu einer sich ausbreitenden, von einer verborgenen Hand gesteuerten Seuche, die die soziale Reproduktion zersetzt oder untergräbt – eine totale Umkehrung der Wirklichkeit« (S.321). – »Es ist wichtig zu verstehen, daß rassistische Diskurse eine positive Funktion haben: Sie schaffen imaginäre Gemeinschaften, die reale, zerstörte Gemeinschaften ersetzen; sie versprechen die magische Rückgewinnung des verlorenen Erbes; sie setzen Rituale der Territorialität und öffentlichen Moral wieder in Gang. Sie besetzen sie aufs neue mit Allmachtsphantasien; sie verknüpfen sie mit der realen Macht gesellschaftlich kombinierter Prozesse: Ja, wir sind nach wie vor die Herren hier« (S.322).

Diese Passage von Cohen läßt sich (obwohl eine entsprechende Rezeption wohl bisher nicht stattgefunden hat) in wesentlichen Punkten aus dem Kontext unserer rassismustheoretischen Konzeption verstehen, wobei Cohens Verwendung psychoanalytischer Termini als deren einschlägige Reinterpretation gelesen werden kann: Verdrängung der eigenen realen Abhängigkeit von Kapital und Staat durch unbewußte Konstruktion regionaler Allmacht auf Kosten anderer, nämlich der Fremden, deren Verfolgung so quasi »an die Stelle« der Auseinandersetzung mit den Herrschenden tritt, was die Verdrängung meiner selbstschädigenden Beteiligung an der Absicherung der Machtinstanzen, von denen ich abhängig bin, einschließt, wobei diese Verdrängung ihrerseits mittels Mythisierung der eigenen Mächtigkeit und Dämonisierung der Fremden »unbewußt« gehalten wird, etc. Dabei können Cohens Darlegungen über die »positive Funktion« der rassistischen Diskurse (wie mir scheint, relativ zwanglos) als Hinweis darauf betrachtet werden, daß die betroffenen Eastender o.ä. natürlich von ihrem Standpunkt aus »gute Gründe« haben, so zu handeln, wie sie es tun, was man verstehen kann, wenn man ihre konkreten klassenspezifischen Lebensbedingungen und die darin überlieferten Welt- und Selbstdeutungen als Handlungsprämissen in Rechnung stellt. Im Ganzen gesehen bekräftigt sich aus Cohens Darlegungen, daß individueller Rassismus nur aus der subjektiven Involviertheit in historisch konkrete, lokale, in die eigene Lebenswelt vermittelte gesellschaftliche Widerspruchsverhältnisse begriffen werden kann.

Treten wir nun bei unseren subjektwissenschaftlichen Reinterpretationsbemühungen einen Schritt zurück und ziehen die sowohl hinter der psychoanalytischen Projektionstheorie wie Omnipotenztheorie des Rassismus stehenden Vorstellungen von »Fremdenfeindlichkeit«, »Fremdenhaß« o.ä. in die Betrachtung: Aus dieser Sicht wird deutlich, daß mit unserer früheren Kritik an den »emotionalen« Umdeutungen und Aufweichungen des »Rassismus«-Konzeptes keineswegs auch die Wichtigkeit der Berücksichtigung von *Emotionalität* für ein angemessenes theoretisches Verständnis von »Rassismus« geleugnet ist. Nur können wir die psychoanalytische Auffassung von Emotionen wie »Haß« als quasi vorbiographische, aus frühkindlichen Grundkonflikten gespeiste Letztheiten, die »im späteren Leben« lediglich kanalisiert werden, wieder

»durchbrechen« können, o.ä., nicht teilen: Emotionen sind unserer Auffassung nach als globale »Wertungen« der eigenen Situation und Befindlichkeit am »Maßstab« meiner Lebens-/Verfügungsinteressen Aspekte der handelnden Lebensbewältigung mit potentiell »erkenntnisleitender Funktion«, wobei die Emotionen sowohl den Weltaufschluß anleiten wie durch die darin ermöglichte handelnde Änderung der eigenen Lebenslage sich selbst mitverändern. Auch gegenüber seiner Emotionalität hat man die Alternative, sich den darin liegenden unmittelbaren Handlungsimpulsen blind zu überlassen, oder in bewußtem »Verhalten« zur eigenen Emotionalität deren Erkenntnisgehalt für sich aufzuschließen. Während die erste Alternative sich im Zustand der Isolation und Ausgeliefertheit an meine unmittelbare Bedürftigkeit quasi spontan aufdrängt, realisiert sich die zweite Alternative nur im Zusammenhang der Einflußgewinnung auf die relevanten Lebensbedingungen, also in Mitübernahme der Verantwortung für jene gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen die Behinderung oder Entwickelbarkeit meiner/unserer Lebensinteressen abhängt (vgl. dazu Osterkamp 1978, S.15ff). So gesehen sind auch die sexuellen »Triebe« keine atavistischen außerbiographischen Letztheiten. Vielmehr gewinnen unserer Konzeption nach die sexuellen Bedürfnisse erst in Konstellationen ihrer (trotz oder gerade wegen des permanenten öffentlichen Sexualitäts-Diskurses fortbestehenden) realen gesellschaftlichen Reglementierung und Unterdrückung das Unbeherrschbar-Drängende und die bewußtseinserfüllende Breite von »Trieben«: Diese sind somit weniger die Voraussetzung als die Folge gesellschaftlicher Sexualunterdrückung, wobei die gesellschaftlich induzierte »Triebhaftigkeit« ihrerseits als Rechtfertigung weiterer Sexualunterdrückung dient (vgl. dazu ausführlich Ute Osterkamp, 1976, S.376ff und Holzkamp, 1992, S.136ff).

Was nun den »Fremdenhaß« o.ä. betrifft, so ist zunächst festzustellen, daß »Haß« keineswegs als ein notwendiges Bestimmungsmoment von individuell-rassistischen Handlungen betrachtet werden kann: Vielmehr dürfte die individuelle Hinnahme oder die aktive Beteiligung an der Herstellung von Arrangements der Ausgrenzung und Entrechtung von Minderheiten in Übernahme des institutionell-rassistischen »Herr-im-Hause-Standpunkts« sich normalerweise mehr oder weniger »leidenschaftslos« und emotional unauffällig vollziehen: Darin liegt der Grund, weshalb man bei der Fixierung auf manifeste Gewalttaten gegen »Ausländer« – etwa durch Neonazis oder Skinheads – die gesellschaftlich-individuellen Anordnungen des Rassismus nicht begreifen kann (vgl. Osterkamp 1991). Wenn aber (was wir natürlich nicht leugnen), im Zusammenhang der Verfolgung von Minderheiten tatsächlich von »Haß« die Rede ist, so bedeutet dies keineswegs, daß dieser dabei das primäre Bewegungsmoment darstellen muß: Vielmehr kann der »Haß« auch sekundär zur Ermöglichung und Rechtfertigung der Gewalttaten »erzeugt« oder »anerzogen« worden sein: Man denke etwa an die Nahkampf-Ausbildung der US-amerikanischen Ledernacken,

bei der sie beim Einstechen auf Strohpuppen mit dem Bajonett »haßerfüllt« brüllen müssen – offenbar doch, weil sie von sich aus eigentlich gar nichts gegen die Strohpuppen bzw. den von ihnen symbolisierten »Feind« haben, und weil es ihnen überhaupt widerstrebt, auf Mitmenschen, und sei es in Gestalt von Puppen, loszustecken. Solche »Erziehung« zum »Haß« war bekanntlich auch ein Prinzip der nationalsozialistischen Elite-Erziehung, wo unter dem Motto »Gelobt sei, was hart macht« den Zöglingen um der höheren Ziele willen alle weichlichen Regungen der interpersonalen Sympathie und Rücksichtnahme gegenüber »Schädlingen« wie den Juden ausgetrieben werden sollten. In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch das heute unter manchen Jugendlichen verbreitete Verhaltensregulativ der Coolness, das sich unter bestimmten Bedingungen, etwa organisatorischen Einbindungen, zu der gemeinsamen Maxime verdichten mag, Gefühlsvorbehalte gegen das Prügeln und Schinden von »Ausländern« oder anderen Minderheiten müßten (zumal diese im Vergleich zu »uns« ohnehin keine richtigen Menschen seien) als uncool unterdrückt werden. In jedem Falle handelt es sich hier um die emotionale Abfütterung der eigenen Komplizenschaft mit dem »herrschenden« Rassismus durch selbstschädigende Verleugnung des Erkenntnisgehalts meines »gefühlsmäßigen« Protestes gegen die Verletzung der Lebensinteressen anderer. Auf diese Weise beuge ich der Gefährdung der Verdrängung der darin liegenden selbsttätigen Befestigung meiner eigenen Abhängigkeit und Ohnmacht unbewußt vor und vermeide so mögliche Konflikte mit den Herrschenden.

Die Erzeugung – oder auch bloße Demonstration – von »Haß« gegen »Ausländer« ist – über die benannte »psychodynamische« Funktionalität hinaus – offensichtlich auch funktional als *Rechtfertigung* der Ausschreitungen und Gewalttaten vor der *Öffentlichkeit*: Die (in der psychoanalytischen Lesart gespiegelte) Alltagsmeinung, wie jede »Triebhaftigkeit«, so auch der aus der ursprünglichen Aggressivität des Menschen gespeiste »Haß« sei als »irrational« der Selbstkontrolle entzogen und damit auch von den »Getriebenen«, »Hassenden«, nicht zu verantworten, kann leicht in den (von welcher Seite auch immer ausgehenden) Appell umgemünzt werden, den dergestalt an ihre eigene Triebhaftigkeit ausgelieferten Individuen doch mindestens mildernde Umstände einzuräumen. Diese Rechtfertigungsfigur ist bei der öffentlichen und juristischen Einschätzung der Vergewaltigung von Frauen gang und gäbe: Wenn der Mann dabei von seinem Sexualtrieb gebeutelt war, gar noch durch aufreizendes Verhalten der Frau sexuell provoziert wurde, so wird er oft von vornherein als halb entlastet betrachtet, wobei nicht selten (als Spielart des »blaming the victim«) der »provozierenden« Frau die Schuld an ihrer eigenen Vergewaltigung gegeben wird – sie hätte schließlich das Risiko kennen müssen, das damit verbunden ist, leichtfertig das »Tier im Manne« zu wecken. Ähnliche Denkfiguren könnten im Spiele sein, wenn bei Verfahren wegen rassistischer Gewalttaten die Aussagen der Beschuldigten: wir hassen Ausländer, wir hassen Juden o.ä. vor

Gericht und in der Öffentlichkeit kommentarlos als Tatmotive anerkannt werden: Aha, die hassen also die Juden, und haben deswegen die Synagoge angezündet. Dabei wird, wie mir scheint, auch in allgemeineren Zusammenhängen zur Rechtfertigung von »Ausländerfeindlichkeit« die Argumentationsfigur des »blaming the victim« als plausibel betrachtet: Wenn die »Ausländer« sich so komisch benehmen und kleiden, sich unseren Sitten nicht anpassen wollen, nicht einmal richtig Deutsch lernen, sogar ihre Frauen schlagen und ihre Kinder zum Stehlen und Betteln abrichten, so muß man sich nicht wundern, daß die Bevölkerung einen Haß auf sie kriegt – womit deren »Fremdenfeindlichkeit« als »verständlich« hinzunehmen und in der Politik auf sie Rücksicht zu nehmen wäre (vgl. Osterkamp/Projekt Rassismus und Diskriminierung, 1994). – Aus dieser Sicht mag auch die von Phil Cohen zitierte Zeile aus dem Lied der britischen Hooligans: »Wir hassen Menschen«, in ihrer polyvalenten Funktionalität sich verdeutlichen: den Bürgern einen Schreck einzujagen, die eigene ungebändigte Getriebenheit, also Verantwortungsfreiheit für das eigene Tun zu demonstrieren und sich damit gleichzeitig der Bevölkerung und den Herrschenden als geeignete Vollstrecker des allgemeinen Willens zur Verfolgung von Außenseitern anzudienen (vgl. Holzkamp 1994, S.51f).

An den vorstehenden Darlegungen läßt sich verallgemeinernd demonstrieren, daß – wenn man die für menschliche Kommunikation charakteristische Ebene der Begründetheit/Verständlichkeit von Handlungen berücksichtigt – die Verkürztheit der psychoanalytischen Vorstellung von »Fremdenhaß« als unmittelbarer regressiver Äußerung urtümlich-»triebhafter« menschlicher Aggressivität/Destruktivität deutlich wird. Auch die Äußerung von Haß ist für uns an Gründe: genauer an Prämissen gebunden, unter denen wir den Haß (und sei es nachträglich) vor uns und anderen rechtfertigen können. Wenn unserer Konzeption nach in den staatsrassistischen Strategemen die Prämissen für individuell-rassistische Handlungen hergestellt oder zugelassen sind, so muß dies also auch für diejenigen Prämissen gelten, unter denen die Äußerung des individuellen Rassismus als »Haß« subjektiv begründet erscheint. Dabei mag der Umstand, daß »Fremdenhaß« in der Alltagsmeinung als nicht weiter rückführbare Letztlichkeit angesehen wird, selbst in dieses implizite strategische Kalkül eingehen. Die erwähnte »Erziehung« zum Haß im Kontext der Kriegsvorbereitung oder Vorbereitung von Progromen ist dabei sicherlich nur eine Extremform. Entsprechende strategische Arrangements liegen auch schon überall da vor, wo etwa ein vorgebliches Schmarotzertum der »Ausländer«, deren Leben »auf unsere Kosten«, deren Begünstigung zu »unserem« Nachteil vorgespiegelt oder solchen Vorspiegelungen nicht widersprochen wird und damit *Prämissen* gesetzt sind, unter denen ein »Haß« auf die Fremden vom Standpunkt der einheimischen Bevölkerung scheinbar subjektiv begründet ist: Dem ist Rudi Leiprecht in seinem Buch »... da baut sich ja in uns ein Haß auf ...« auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung nachgegangen, wobei der Zusammenhang zwischen

offizieller, institutionell-rassistischer Politik und den Betroffenen (hier abhängig beschäftigten Jugendlichen) darin angebotenen Prämissen für den begründeten Aufbau von »Haß« gegen die Fremden differenziert herausgearbeitet wird (1990). – Dies alles bedeutet natürlich nicht, daß ein in dieser Weise »aufgebauter« Haß, wenn man seine Entstehungsbedingungen einmal für sich realisiert hat, nicht durchaus »echt« sein kann. Wohl aber bedeutet dies, daß man sich, wie zu den staatsrassistischen Arrangements überhaupt, auch zu den darin eingelassenen Begründungen für Fremdenhaß bewußt »verhalten« kann. Wenn ich mich also dem mir »nahegelegten« Haß gegen die Fremden »bewußtlos« überlasse, d.h. über den staatlichen Rassismus zur Vermeidung von Konflikten mit den Herrschenden schweige, so ist dies *meine Wahl* gewesen. Allgemeiner gesehen hätte ich somit, indem ich für Verhältnisse mitverantwortlich bin, unter welchen den Individuen nur »Triebhaftigkeit« und »Haß« übrigbleibt – obzwar indirekt – auch meinen eigenen »Haß« zu verantworten. Allerdings werde ich diese Verantwortung nur dann erkennen und übernehmen können, wenn ich – auch durch die Wissenschaft – entsprechende gesellschaftliche Unterstützung dafür erhalte – also nicht die alltäglichen Rechtfertigungsfiguren, für seine eigene Triebhaftigkeit und seinen eigenen Haß könne man nichts, – wie durch die psychoanalytische Regressionstheorie des »Fremdenhasses« – auch noch wissenschaftlich stilisiert werden.

Wenn wir nun bei unseren Reinterpretationsversuchen noch einen weiteren Schritt zurücktreten, so stoßen wir hinter den psychoanalytischen Vorstellungen von Emotionalität, »Triebhaftigkeit«, »Haß« o.ä. schließlich auf den früher umschriebenen psychoanalytischen Diskurs selbst, d.h. – unter dem Prozeß-Aspekt – die Selbstverständlichkeit der Gleichsetzung der Erklärung eines gegenwärtigen Konfliktes mit seiner Fassung in Termini frühkindlicher Konflikte: So die Selbstverständlichkeit, wenn es um »Rassismus« geht – sobald es einem theoretisch ernst damit wird – zunächst vom »kleinen Kind« zu sprechen. Was ist von unserer subjektwissenschaftlichen Position aus davon zu halten und »daraus zu machen«?

Zunächst haben wir auch hier auf den entscheidenden Erkenntnisgewinn zu verweisen, der darin besteht, daß die Psychoanalyse nicht – wie die akademische Entwicklungspsychologie – vom Außenstandpunkt auf die individuelle Entwicklung blickt und diese so als eine Stufenfolge wachsender (Leistungs-)fähigkeiten bis zu den voll entwickelten Fähigkeiten des Erwachsenen konstruiert, sondern meine eigene Geschichte als Aspekt meiner gegenwärtigen Verfassung und Befindlichkeit betrachtet, also meine Kindheit als mögliches Bestimmungsmoment meiner gegenwärtigen Welt- und Selbsterfahrung begreift. Darauf verweist z.B. das Konzept der »Regression«, von dem aus, wie wir gesehen haben, etwa individuell-rassistische Handlungen als unbewußte Reaktivierung frühkindlicher Formen der Konfliktbewältigung angesehen werden. Allerdings haben wir dem sogleich hinzuzufügen, daß die darin liegenden

Möglichkeiten einer konzeptuellen Erhellung der eigenen biographischen Erfahrung dadurch gleich wieder vertan werden, daß das Raster unverrückbarer Stufenfolgen zwar nicht als äußerliche Entwicklungsstandards eingeführt, aber dafür den Subjekten von der Psychoanalyse zur rückschreitenden Rekonstruktion des eigenen Lebenslaufes verordnet wird: Adoleszenz → Latenzphase → Kastrationsdrohung → Ödipus-Komplex → genitale, anale und orale Partialtriebe → Autoerotismus/Narzißmus → Mutter-Kind-Symbiose, o.ä.. Mit Hilfe dieses Rekonstruktionsrasters soll das (erwachsene) Individuum (ob nun als »Privatperson« oder als Theoretiker) herausfinden, welche frühkindlichen Muster in jetzigen Konflikten unbewußt ihren Ausdruck finden, etwa die durch die Kastrationsdrohung erzwungene infantile Projektion verpönter eigener Triebwünsche auf andere als Muster für gegenwärtigen Fremdenhaß oder vorödipale Allmachtsphantasien als Muster für die gegenwärtige rassistische Verfolgung der die phantasierte All-Einheit gefährdenden Fremden identifizieren. Dahinter steht – verdichtet in Freuds Diktum, das Kind sei der Vater des Erwachsenen – eine Art von archaisch-mythologischer Ursprungslogik, der gemäß das Spätere auf einen Ursprung verweist, in dem es immer schon enthalten ist, so daß im Grunde stets alles beim Alten bleibt – nur die Erscheinungsformen verändern sich und sind u.U. in ihren verderblichen Konsequenzen abzumildern. Dem entspricht, daß im ursprungslogischen Rückgang hinter dem Ursprung immer noch ein weiterer Ursprung aufscheint, so hinter dem ontogenetischen Ödipus-Komplex der Ödipus-Mythos oder hinter den vom Über-Ich erzeugten Schuldgefühlen die Schuldgefühle der Söhne wegen des Vatermordes in der Urhorde, etc. Dabei verschlägt es nicht viel, wie weit in der moderneren Psychoanalyse solche mythologischen Deutungen Freuds explizit mitvollzogen werden: Sie sind in jedem Falle als Möglichkeiten in der begriffsrealistischen Struktur des psychoanalytischen Diskurses angelegt (vgl. dazu Holzkamp 1995, i.d.H.).

In subjektwissenschaftlicher Reinterpretation wäre zunächst die Vieldimensionalität und Widersprüchlichkeit meiner individualgeschichtlichen Erfahrung gegen die psychoanalytische Selbstverständlichkeit der Unterstellung einer einsinnigen »Kausalbeziehung« von Früherem zu Späterem zu Geltung zu bringen. Michel Foucault (1990) hat unter Bezug auf Georges Canguilhem den Zusammenhang zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichte so umschrieben: »*Rücklaufende Neueinteilungen*, die mehrere Vergangenheiten, mehrere Verkettungsformen, mehrere Hierarchien der Gewichtung, mehrere Determinationsraster, mehrere Teleologien für ein und dieselbe Wissenschaft entsprechend den Veränderungen ihrer Gegenwart erscheinen lassen. Infolgedessen ordnen sich die historischen Beschreibungen notwendig nach der Aktualität des Wissens, vervielfachen sich mit seinen Transformationen und hören ihrerseits nicht auf, mit sich selbst zu brechen« (S.11f). Es scheint mir keinen Grund zu geben, diese Explikationen nicht auch auf die wissenschaftliche

Analyse der *Individualgeschichte*, d.h. des Verhältnisses meiner je gegenwärtigen Verfassung/Befindlichkeit zur Erfahrung meiner biographischen Vergangenheit zu beziehen. Von da aus verdeutlicht sich die unauflösliche Verflochtenheit zwischen dem, was damals wirklich war, und der Art, wie ich es jetzt wahrnehme: Mit der Veränderung meiner jeweiligen Gegenwart verändert sich auch meine erfahrende Kindheit als ein Moment dieser Gegenwart etc.

Wenn die »Kindheit« ein Aspekt meiner je gegenwärtigen Welt- und Selbstsicht ist, muß die Art und Weise, wie Kindheitserfahrungen mit der gegenwärtigen Lebensführung wissenschaftlich ins Verhältnis gesetzt werden, auch von den Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten abhängen, die dabei vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sichtbar werden. (vgl. Holzkamp 1983, S.498ff): Sofern man – wie die Psychoanalyse – davon ausgeht, daß die Individuen aus unmittelbarer Bedürftigkeit heraus sich mit den herrschenden Restriktionen abzufinden haben, hat man z.B. auch keinen Grund, die staatsrassistischen Strategeme als wesentliches Bewegungsmoment individuell-rassistischen Handelns in Rechnung zu stellen. Im Gegenteil: Es ist unter diesen Prämissen sehr viel vernünftiger, zur Vermeidung von (wissenschaftlichen und persönlichen) Konflikten »Rassismus« als lediglich aus den Individuen entspringend zu deuten und demgemäß auch frühkindliche Versagungen, Defizite etc. dafür verantwortlich zu machen. Verallgemeinert gesehen ist also der geschilderte Ursprungs-Determinismus der Psychoanalyse bei Hypostasierung der grundsätzlichen Ausgeliefertheit der Individuen an die Verhältnisse und Unausweichlichkeit eines »Auskommen-Müssens« mit diesen eine unhinterfragbare Theoretisierung der so verbleibenden Denk- und Handlungsmöglichkeiten. Erst, wenn man auch die Möglichkeit des Denkens und Handelns über die Verhältnisse hinaus berücksichtigt wird man den psychoanalytischen Ursprungs-determinismus nicht mehr als fraglos-universelle Theorie menschlicher Individualentwicklung verkennen, sondern eben als Universalisierung der subjektiven Situation des Sich-Abfindens, damit eine unbewußte theoretische Konstruktion zum »Unsichtbar-Machen« von Handlungsalternativen, aus denen bedrohliche Konflikte mit herrschenden Instanzen erwachsen könnten, begreifen (in diesem Kontext könnte auch das berühmte Buch von Georges Devereux, »Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften«, 1984, reinterpretafiv gewürdigt werden).

Aus einer solchen subjektwissenschaftlichen Perspektive werden dann auch alternative theoretische Konzepte des Sich-ins-Verhältnis-Setzens zur »Kindheit« sichtbar, so die Möglichkeit, kindliche Konfliktsituationen nicht als reale Ursache gegenwärtiger Konflikte zu betrachten, sondern umgekehrt deren Fassung in Termini frühkindlicher Konflikte als eine Redeweise, durch welche die gegenwärtigen Konflikte mittels Rückbeziehung auf frühkindliche Muster deaktualisiert werden: Dies mit der Funktion/dem Effekt einer Vermeidung der Gefahr, daß aus der emotionalen Wertung der aktuellen Konflikte Hand-

lungsimpulse entstehen, die auf das »Mißfallen« der Herrschenden stoßen und so die eigene Handlungsfähigkeit gefährden könnten, etc. – Allerdings muß man mit all solchen alternativen Theoretisierungen permanent dem gesellschaftlichen Druck widerstehen, mittels Abqualifizierung als »politisiert«, also unwissenschaftlich, auf die herrschenden Sichtweisen festgelegt oder gar in seiner wissenschaftlichen Existenz bedroht zu werden. Freud hat die Gefahren, die aus zu radikalen theoretischen Problematisierungen für die Psychoanalyse entstehen können, offensichtlich klar erkannt. So schreibt er (anlässlich der Erörterung des Problems, wieweit in psychoanalytischer Erziehung eine Zielsetzung sinnvoll sei, »die sich von den herrschenden sozialen Anforderungen freigemacht hat«): Ein solches »Ziel, das man der Erziehung setzen will, wird ein parteisches sein, und es ist nicht Sache des Analytikers, zwischen den Parteien zu entscheiden. Ich sehe ganz ab davon, daß man der Psychoanalyse jeden Einfluß auf die Erziehung verweigern wird, wenn sie sich zu Absichten bekennt, die mit der bestehenden sozialen Ordnung unvereinbar sind« (1967, S.162).

Literatur

- Adorno, Theodor W., Frenkel-Brunswik, Eise, Levinson, Daniel J., Sanford, R. Nevitt (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper. – Deutsch: (1968/69). *Der Autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil* (2 Bände). Amsterdam: De Munter
- Cohen, Philip (1991). *Wir hassen Menschen, oder: Antirassismus und Antihumanismus*. In Bielefeld, Uli (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* (311-335). Hamburg: Junius.
- Devereux, Georges (1984). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eckstaedt, Anita (1993). *Der fremde Feind und das eigene Unheimliche*. In Jansen, Mechthild M. und Prokop, Ulrike, *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit* (105-32). Basel: Stroemfeld.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1984). *Die soziale Relevanz des Unbewußten*. In Erdheim, Mario, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß* (202-269). Frankfurt/M.: Suhrkamp (4. Aufl. 1992)
- Erdheim, Mario (1984). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (4. Aufl. 1992).
- Erdheim, Mario (1988). *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (2. Aufl. 1991)
- Erdheim, Mario (1992) *Fremdeln. Kulturelle Unverträglichkeit und Anziehung*. Kursbuch, 107, 19-32.
- Erdheim, Mario (1993). *Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität*. In Jansen, Mechthild M. und Prokop, Ulrike. *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit* (163-182)). Basel: Stroemfeld.
- Fenichel, Otto (1993). *Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus*. In Simmel, Ernst (Hrsg.). *Antisemitismus*. (35-57). Frankfurt: Fischer.
- Foucault, Michel (1984). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (4. Aufl. 1990).
- Foucault, Michel (1993). *Leben machen und streben lassen. Zur Genealogie des Rassismus*. *Lettre International*, 62.
- Freud, Anna (1946). *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. London: Imago Publ.
- Freud, Sigmund (1966). *Das Unheimliche*. Sigm. Freud Gesammelte Werke, XII (229-268). Frankfurt/M.: Fischer (zuerst erschienen 1919 in Imago, Bd. 5).

- Freud, Sigmund (1967). *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933). Freud Gesammelte Werke, XV. Frankfurt/M.: Fischer.
- Holzcamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus (Studienausgabe 1985).
- Holzcamp, Klaus (1992). *Fiktion einer unterdrückungsfreien Sexualität. Antwort auf Roland Härdtle*. Zeitschrift für Sexuallforschung, 5, 128-43.
- Holzcamp, Klaus (1993). *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt/M.: Campus (Studienausgabe 1995).
- Holzcamp, Klaus (1994). *Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer »Einstellungen«? Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative*. Das Argument, 203, 41-48.
- Leiprecht, Rudolf (1990). »...da baut sich ja in uns ein Haß auf ...«. *Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen – eine empirische Untersuchung*. Hamburg: Argument.
- Miles, Robert (1991). *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Hamburg: Argument.
- Mitscherlich, Margarete (1983). *Müssen wir hassen?* In Intalialaander, Rolf (Hrsg.). »Fremde raus?« *Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit* (31-37). Frankfurt/M.: Fischer Informationen zur Zeit.
- Nadig, Maya (1993). *Die Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus*. In Balke, Friedrich, Habermas, Rebekka, Nanz, Patrizia und Sillem, Peter (Hrsg.). *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Osterkamp, Ute (1976). *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Campus
- Osterkamp, Ute (1978). *Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit*. Forum Kritische Psychologie, 3, 13-90. – Englisch (1991): *Emotion, Cognition, and Action Potence*. In Tolman, Charles W., & Maiers, Wolfgang (Eds.), *Critical Psychology. Contributions to an Historical Science of the Subject* (102-59). Cambridge: Cambridge University Press.
- Osterkamp, Ute (1979). »Narzissmus« als neuer Sozialisierungstyp? *Demokratische Erziehung*, H. 2, 166-175.
- Osterkamp, Ute (1990). *Intersubjektivität und Parteinahme: Probleme subjektwissenschaftlicher Forschung*. In Gekeler, Gert und Wetzell, Konstanze (Hrsg.), *Subjektivität und Politik* (143-187). Marburg: VAG.
- Osterkamp, Ute (1991). *Rassismus und Alltagsdenken*. Forum Kritische Psychologie, 28, 40-71.
- Osterkamp, Ute (1993). *Theoretische Zugänge und Abwehrformen psychologischer Analyse des Phänomens Rassismus/Fremdenfeindlichkeit*. Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (Hrsg.), *Rassismus – Fremdenfeindlichkeit – Rechtsextremismus: Beiträge zu einem gesellschaftlichen Diskurs*. (188-207). Bielefeld: Karin Böllert . KT-Verlag.
- Osterkamp, Ute (1994). *Leugnung des Rassismus*. Noch unveröffentlichtes Manuskript.
- Osterkamp, Ute/Projekt Rassismus und Diskriminierung (1994). *Das Boot ist voll! Typische Selbstrechtfertigungs- und Abwehrfiguren in der Asyldebatte*. Forum Kritische Psychologie, 32, 36-66.
- Parin, Paul (1976). *Das Mikroskop der vergleichenden Psychoanalyse und die Makrosozietät*. Psyche, 30, 1-25.
- Poliakov, Léon, Delacampagne, Christian, Girard, Patrick (1979). *Über den Rassismus. Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rohr, Elisabeth (1993). *Faszination und Angst*. In Jansen, Mechthild M. und Prokop, Ulrike, *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit* (133-62). Basel: Stroemfeld.
- Siegler, Bernd, Tolmein, Oliver & Wiedermann, Charlotte (1993). *Der Pakt. Die Rechten und der Staat*. Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Steiner-Khamsi, Gita (1992). *Multikulturelle Bildungspolitik in der Postmoderne*. Opladen: Leske und Buderich.